



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
105 (1895)**

203 (28.7.1895)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-63521](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-63521)

General-Anzeiger



Telegraphische Adresse:
„Journal Mannheim.“
in der Postliste eingetragen unter
Nr. 2602.
Abonnement:
60 Bg. monatlich.
Bringerlohn 10 Bg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Postan-
schlag R. 2.30 pro Quartal.
Inserate:
Die Colonel-Zeile 20 Bg.
Die Reklamen-Zeile 60 Bg.
Einzel-Nummern 3 Bg.
Doppel-Nummern 5 Bg.

Mannheimer Journal.

(105. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich sieben Mal.

E 6, 2 **Bestenfalls und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.** E 6, 2

Verantwortlich:
für den polit. und allg. Theil:
J. V. Ernst Müller.
für den lit. und prob. Theil:
Ernst Müller.
für den Inseratentheil:
Karl Hufel.
Rotationsdruck und Verlag der
Dr. S. Haas'schen Buch-
druckerei (Erlte Mannheimer
Typographische Anstalt).
(Das „Mannheimer Journal“
ist Eigentum des katholischen
Bürgerhospitals.)
Sämmtlich in Mannheim.

Nr. 203.

Sonntag, 28 Juli 1895.

(Telephon-Nr. 218.)

Politische Uebersicht.

Mannheim, 28 Juli

In dem sehr umstrittenen Landtagswahlkreis Eberbach-Buchen, zuletzt vertreten durch den ultramontanen Bürgermeister Kleber, wird demnächst die Aufstellung des liberalen Kandidaten erfolgen. Der badiische Lehrerschaft wäre es erwünscht, wenn bei diesem Anlaß der Obmann des bad. Lehrervereins, Hauptlehrer Heyd, in die Kammer gelangen könnte. Die Wahlbewegung des Zentrums ist gerade in diesem Bezirk eine besonders rührige und es scheinen gegen den Obmann der Volksschullehrer in den einzelnen Gemeinden die weitgehenden, i. H. von der Heidelberger Versammlung aufgestellten Forderungen in das Feld geführt zu werden.

Nach dem nunmehr offiziell mitgetheilten Ergebnis weist der Reichshaushaltsetat für 1894/95 gegen den voranschlag einen Ueberschuß von 7,172,233 Mark aus. Im vorangegangenen Jahr hatte der Ueberschuß etwa zehn Millionen betragen. Da jene Summe dem laufenden Jahr zu Gute kommt, so wird damit das noch bestehende Defizit für 1895/96, d. h. die Summe, um welche die Staatseinnahmen nicht ausreichen, für die Zukunft, selbst für die nächste Reichstagsession, läßt sich jedoch daraus noch keineswegs ein bindender Schluß ziehen. Bekanntlich bringt die Heeresvermehrung von 1893 eine jährliche Mehrausgabe von etwa 80 Millionen Mark mit sich. Zu deren Deckung wurde eine ganze Reihe neuer Reichssteuern, bezw. Steuererhöhungen, vorge schlagen; von allen Entwürfen, betreffend Tabak, Bier, Branntwein u. Steuern, hat der Reichstag nur die Stempelsteuer (Verdoppelung der Börsensteuer) genehmigt, welche seit 1. Mai 1894 in Kraft ist und jährlich etwa 20 Millionen ergeben soll. Es scheint also dermalen, daß fast zwei Drittel des Heeresmehrbedarfs aus schon vorhandenen Mitteln gedeckt werden können. Wenn deshalb der Reichsregierung der Vorwurf gemacht wird, daß sie unnötig neue Steuerlasten habe auferlegen wollen, so kann man umgekehrt die ehemalige Opposition gegen die Militärvorlage fragen, wie sich ihre übertriebenen Klagen, daß deutsche Volk vermöge die vermehrten Lasten nicht mehr zu ertragen, bewährt haben? Die Vorse, der allein eine Steuererhöhung auferlegt wurde, hat unter dem „unerträglichen Druck“ eine Aufschwungs- und Hausseperiode erlebt, so viel Geschäfte gemacht und so viel verdient, wie seit langen Jahren nicht!

Die Stimme des Fürsten Bismarck ist wohl zu vernehmen in einem längeren Artikel, den die „Hamburger Nachrichten“ über das heutige Parteiwesen, anknüpfend an den Ausfall der letzten Reichstags-Wahlwahlen bringen. In diesem Artikel wird auf die Not-

wendigkeit hingewiesen, die politischen Fragen den wirtschaftlichen Fragen gegenüber zurückzustellen. Es wird sodann ausgeführt: „Wir glauben, daß mit der Zeit die Deutschen Wähler in noch ausgedehnterem Maße als bisher zu der Ueberzeugung kommen werden, daß die bisherigen Fractionen ihrer Aufgabe, uns über politische Fragen zur nationalen Verständigung zu bringen, annähernd erfüllt haben, und daß heut zu Tage bei ihnen der Charakter persönlicher Gefolgschaften denjenigen der Geltendmachung der ursprünglichen Prinzipien bereits überwiegt. Eine Revolütät der Streberenschaft auf der Basis der bisherigen Fractionen wird schwerlich die wirtschaftliche, häusliche Zufriedenheit der deutschen Familienväter auf die Dauer zu finden vermögen. Jedenfalls bezweifeln wir das eine nicht: daß die wirtschaftlichen Fragen in Zukunft bei den Wahlen weit mehr als bisher den Ausschlag geben werden, namentlich, wenn schädliche Ergebnisse etwaiger wirtschaftlicher Mißgriffe in der Folge der Verlängerung unserer Wahlperioden vielleicht erst später wirksam werden. Eine gleichzeitige Folge dieser Langsamkeit aber ist das tiefe Einreisen der Uebelstände und der Mißstimmung, die erzeugt werden würde, falls die Behandlung unserer wirtschaftlichen Zustände im Wege der Gesetzgebung sich als eine Schädigung derselben erweist.“

In der vorigen Nummer unseres Blattes brachten wir eine Depesche, wonach Fürst Ferdinand von Bulgarien nebst seiner Gemahlin und seiner Mutter in Koburg eingetroffen sei, um einer Gedächtnisfeier für den verstorbenen Prinzen August von Sachsen-Koburg-Gotha anzuwohnen. Andere Blätter behaupten nun, daß es sich in Koburg weniger um die Gedächtnisfeier handele, als vielmehr um die Abhaltung eines Familienraths im Schooße der Koburgischen Familie. In diesem Familienrath solle die Frage der Abdankung des Fürsten Ferdinand erwogen werden. Hierzu werden dem „Frk. Generalanz.“ noch folgende interessante Einzelheiten aus Wien geschrieben: Der größte Theil der Mitglieder der Koburg'schen Familie ist dafür, daß Fürst Ferdinand den unter den heutigen Verhältnissen völlig fruchtlosen Kampf aufgebe, umso mehr, als zu befürchten ist, daß Stambulow Rächer finden werde und es nicht unmöglich scheint, daß diese Rächer sich zunächst an die Person des Fürsten Ferdinand halten werden. Man weiß, daß die Brüder des Fürsten Ferdinand von Anfang an dem bulgarischen Unternehmen keineswegs geneigt waren, daß sie es als ein abenteuerliches bezeichnen, und mehrere Jahre lang war das Verhältnis insbesondere zwischen dem Fürsten Ferdinand und seinem Bruder Philipp ein ziemlich gespanntes. Nur dem Einflusse der Mutter der beiden Brüder, der Prinzessin Clementine, hat es Fürst Ferdinand zu danken, daß er dem bulgarischen Thron einnehmen und jene bedeutenden Geldmittel aufwenden konnte, die namentlich in den ersten Jahren der Regierung notwendig waren, um seine

Position zu befestigen. Sicherem Vernehmen nach hat Prinzessin Clementine von ihrem bei einem englischen Bankhause erliegenden Privatvermögen von 22 Millionen bisher circa neun Millionen für bulgarische Zwecke geopfert. Wie die Dinge aber heute stehen, scheint die Coburg'sche Familie diese Millionen für verloren zu erachten und sie will zum Mindesten erreichen, daß nicht auch das Leben des Fürsten Ferdinand oder dessen Familie gefährdet werde. „Ihr meine gültigen Ducaten, wo seid Ihr hingeraufen?“ kann jetzt Prinzessin Clementine mit Heine ausrufen und die ehrgeizige Dame hat all ihre Träume und Pläne über Bord geworfen, nur mehr das Mutterherz spricht in ihr und vielleicht wird auch sie jetzt auf ihren Sohn einwirken, daß er dem Beschlusse des Familienrathes sich füge und zurücktrete. Augenblicklich ist indessen Fürst Ferdinand, wie aus authentischer Quelle verlautet, nicht geneigt, auf den bulgarischen Thron zu verzichten, denn er empfindet wohl selbst am deutlichsten, daß eine allfällige Abdication ihm heute auch in jenen Kreisen, in denen er noch persönliche Sympathien genießt, nur Schaden könnte und daß das einstimmige Urtheil Europas lauten würde: Fürst Ferdinand geht, denn er fürchtet für sein Leben.

Einen merkwürdigen Brief des ermordeten Stambulow veröffentlicht der „Standart“, den der Konstantinopeler Berichterstatter dieses Blattes vor mehreren Wochen von Stambulow erhalten hatte. In dem Briefe heißt es: „Stoilow verweigert mir den Paß; ich bin daher gezwungen, hier zu bleiben, wo ich meine Krankheit nicht heilen und nicht auf die Straße gehen kann, da er kategorischen Befehl an die macedonischen Räuber ertheilt hat, mich zu tödten, wo und wann sie mich finden. Vorigen Samstag ging ich mit Petlow in den Club. Unsere Polizei benachrichtigte die Macedonier sofort, ich sei dort. Sie kamen auch sofort und umringten den Club. Als ich sie sah, sammelte ich alle meine Freunde und kehrte wieder nach Hause zurück, von den Mördern auf dem Fuße verfolgt. Doch da wir zahlreicher und alle bewaffnet waren, wagten sie nicht, uns anzugreifen. Unter ihnen bemerkte ich den Freund (Name fehlt) von Täfetschiew, der Wulkowitsch ermordete, und Mikail aus Resza, der durch die Hand geschossen wurde, als er Petlow ermordete, außer diesen beiden waren vier andere dabei, deren Gesicht ich nicht sehen konnte. So ist nun der einzige Ort, wo ich meine Freunde sehen konnte, für mich geschlossen, und ich muß zu Hause bleiben, wenn ich nicht ermordet werden will. Wenn es ihnen gelingt, werden Sie es wissen und veröffentlichten, wer das Verbrechen angezettelt hat.“

Ueber das „heldenmüthige“ Verhalten der chinesischen Marine-Offiziere macht der englische Commandeur W'Siffin, welcher in der Seeschlacht am Zalu den „Tschuen Juen“ befehligte, in der neuen Marinezeitung „Der Wore“ höchst belustigende Enthüllungen: „Eigentlich“, schreibt W'Siffin, „war ich nicht der Befehlshaber, sondern das war Commodore Pin. Der war aber am Zalu nicht zu finden. Er

Der Unglücksfall in Adelboden.

Bern, 24. Juli. Ueber den schweren Unfall, den Fräulein Hilda von Steiger, die einzige Tochter der Frau Steiger-Geandredin in Bern, betroffen hat, wird mitgeteilt, daß er bei Besteigung des Gfür (2711 Meter) stattfand, eines Berges, von dem es im Bäderer heißt: „Nur für Schwindelfreie!“ In dessen Verunglückte die muthige 17jährige Bergsteigerin nicht in Folge Schwindels oder eines Fehltrittes, sondern weil sie, entgegen dem Rathschlag ihrer beiden Begleiter, eines Herrn L. aus Zürich und eines norddeutschen Fräuleins, den Abstieg durch Rutscheln über ein sehr steiles Schneefeld ausführte, das in Felsenklüften ausmündet. Ueber diese Thatsache konnte sich Frä. v. Steiger allerdings nicht vorher vergewissern, da in Folge eines plötzlichen Gewitters die Landschaft in Nebel gehüllt war. Um so tollkühner war diese Niederfahrt auf dem jähen Schneefeld, zu der sich die Verunglückte wohl hauptsächlich entschloß, weil sie einige Tage vorher sich den Fuß verlaucht hatte und daher den ermüdenden und schmerzenden Abstieg über eine Geröllhalde lieber vermeiden wollte. Kaum daß sie ihre Niederfahrt begonnen, so war sie auch schon den Augen ihrer beiden Begleiter im Nebel verschwunden. Als aus deren Zurufe keine Antwort erfolgte, stiegen sie vorsichtig nieder und suchten die untere Grenze des Schneefeldes ab. Nach einer Stunde erst entdeckten sie in einem theilweise mit Firn gefüllten Felsenloche — andere Berichte sprechen von einem Gletscherspalt, doch kennen wir in Gfürgelgebiet keine Gletscher — eine menschliche Hand; mehr war nicht zu erblicken. Alsobald eilte Herr L. nach Adelboden hinab, was jedoch ungefähr drei Stunden Zeit in Anspruch nahm, während das norddeutsche Fräulein, ohne weitere Hülfe spenden zu können, an der Unglücksstätte treue Wache hielt, damit sie, wenn die Abgehülften zur Besinnung kommen sollte, letztere wenigstens durch ermunternde Zurufe trösten könne. Das waren banale

schreckliche Stunden in der Vereinsamtheit bei Regen und eindringender Nacht. Inzwischen hatte Herr L. das Dorf Adelboden alarmirt. Dort befand sich zufällig und glücklicher Weise Herr Dr. med. Dubois aus Bern. Er machte sich sofort auf mit den Bergführern, die sich mit Allem ausgerüstet hatten, um die Verunglückte dem Abgrund zu entreißen. Erst nach Mitternacht langten sie an und es bedurfte großer Anstrengungen, das Seil so zu legen und zu befestigen, daß der Körper des bewußtlosen Mädchens in die Höhe gehoben werden konnte. Endlich war es gelungen. Zu einer Sennhütte spendete Herr Dr. Dubois die erste ärztliche Hülfe. Dabei stellte sich heraus, daß eine schwere, tiefe Schädelswunde am Hinterhaupte die schlimmste der Verletzungen war, die im Uebrigen hauptsächlich aus Contusionen im Gesicht und der Gegend der Schläfe bestanden. Dagegen ergab sich merkwürdigerweise kein Bruch; die elastischen jugendlichen Glieder hatten dem furchtbaren Anprall mit Erfolg widerstanden. Gegen Morgen langte der traurige Zug in Adelboden an, wo die Verunglückte nicht in den Gasthof (Garr) gebracht wurde, wo sie mit ihrer Mutter gewohnt hatte, sondern in ein Bauernhaus. Dort liegt sie, auf Augenblicke zum Bewußtsein gelangend, meistens aber in Delirien, und es ist noch nicht abzusehen, ob es möglich sein wird, das junge Leben zu retten. Hoffen wir das Beste!

Ueber das große Grubenunglück in Bochum

entnehmen wir der „Köln. Ztg.“ noch folgendes:
Die Explosion war so heftig, daß infolge des Aufdruckes die Lampen in dem etwa eine halbe Stunde entfernten Schacht erloschen. Die erste Meldung von dem, was sich zugetragen hatte, gelangte indessen erst eine Stunde später nach oben und sofort wurde nun alles in Thätigkeit gesetzt, um denen, die noch etwa lebten, Rettung und Hülfe zu bringen. Da zeigte

sich wieder, was wir gleich zu Anfang bemerken wollen, der kameradschaftliche und opferwillige Sinn der Bergleute. Keiner wollte zurückbleiben, sondern alle drängten sich hinzu, um ihr Leben für das der Kameraden in die Schanze zu schlagen. Die schnell benachrichtigten Bergführer, Bergführer und Direktor Adriania führten mit dem Obersteiger Bremken und sämtlichen Steigern ebenfalls zu dem Rettungswerke in die Grube. Sehr erschwert wurde den Leuten ihre traurige Arbeit dadurch, daß die Förderung von der zweiten Sohle ab unterbrochen war und man von hier aus die Fahrten benutzen mußte. Zuerst gelang die Rettung von sieben mehr oder weniger schwer Verwundeten, darunter der Reviersteiger Sonder. Auf dem Felsenplan waren der Oberarzt des Bergmannsheils Professor Zöbber und mehrere andere Aerzte bereit, den Verunglückten die erste Hülfe anzubringen zu lassen, ehe sie zum Krankenhaus gebracht wurden. Fast mit Gewalt mußte man den schwer Verwundeten Steiger Sonder dorthin bringen; in höchster Aufregung verlangte er, daß man ihn wieder zur Grube führen solle, damit er helfen und retten könne. Dort begann inzwischen nun ein trauriges Werk. Nur Leichen, bis zur Unkenntlichkeit verbrannt und verformt, waren es, die zu Tage gefördert wurden, und mehrfach mußten die Rettungsmannschaften gewechselt werden, weil Niemand in dem giftigen Nachschwaden lange aushalten konnte. Um 6 Uhr waren erst 4 Leichen oben, bis Mitternacht hatte man deren 20 in dem Schuppen aus dem Felsenplan untergebracht. Durch Einsturz einer etwa 40 Meter langen Strecke wurden die Bergungsarbeiten wieder unterbrochen und gehindert. Bis jetzt hat man 35 Leichen zu Tage gebracht. Die Hoffnung, daß noch Lebende in der Grube sein könnten, ist völlig ausgeschlossen. Die Leichen sind furchtbar verbrannt und entstell, sodaß ihr Anblick den obenstehenden Angehörigen, die jammernd oder in stummer Verzweiflung nach den Jüngern anschauen, entzogen wird.

Konnte nicht mit ansehen, als das Schiff zum Gefecht klar gemacht wurde. Die Furcht tödtete ihn fast. Als der erste Schuß fiel, und es war nur ein Streifschuß, sah ich unseren Navigationslieutenant, der von Jutshan kam, im Panzerthurm. Sein Gesicht war weiß wie Kreide. Ein zweiter Schuß traf besser. Das war genug für den Navigator, er verschwand. Mittlerweile hörte ich, sobald es ruhig wurde, ein seltsames Geräusch in dem Turm. Als ich nachschaute, sah ich Commodore Lin auf dem Bauch liegen. Er fluchte und heulte und betete zu Buddha, ihn zu retten. Ein war ein Mandarin. Die Mandarinen sind alle weibliche Kröpfe. Diejenigen Offiziere, welche nicht zu dieser Klasse gehörten, waren ebenso tapfer wie die Mannschaft. Dieser muß das höchste Lob gezollt werden. Als etwas mit der Aufzugmaschine in einem der Thürme Unordnung gerathen war, stieg ich hinab, um die Ursachen zu erkunden. Als ich mich hinabließ, ergriff mich plötzlich Jemand an den Beinen und schrie: „Hier ist kein Platz mehr. Verstehen Sie sich anderswo.“ Unten in dem Thurm lagen der Navigationslieutenant und 12 andere Chinesen. Ich wurde so zornig, daß ich dem Lieutenant einen Stoß auf die Brust versetzte, der ihm den Athem benahm. Dann ließ man mich in den Thurm hinuntersteigen. W'Siffin schiebt dann die Schuld am Verlust der Seeschlacht noch auf den Mangel an Munition und beschuldigt den chinesischen Marineminister Lo-Feng-Loh, daß er, wie die meisten hohen Beamten, von den Japanern bestochen worden sei. Recht nette Gegend dieses China!

Der Saatenstand im Reich.

Das kaiserliche statistische Amt theilt nun auch die Angaben über den Saatenstand im Reich mit, wie es kürzlich schon von dem statistischen Bureau für den Bereich des preussischen Staates geschehen ist. Danach werden um Mitte Juli folgende Ziffern verzeichnet (Nr. 1 sehr gut, 2 gut, 3 mittel, 4 gering, 5 sehr gering): Winterweizen 2,6, Sommerweizen 2,7, Winterroggen 3,0, Gerste 2,6, Hafer 2,8, Kartoffeln 2,4, Klee 2,5, Wiesen 2,3. Dazu werden noch folgende Bemerkungen gemacht:

Die Mitte vorigen Monats eingetretene kühlere feuchte Witterung schlug bald wieder in warme trockene um. Im Nordwesten und Norden des Reichsgebiets war das Wetter für die Entwicklung der Früchte und der Futterpflanzen weiter günstig. In Ost- und Mitteldeutschland nahm jedoch die nach dem vorigen Bericht dort herrschende Dürre noch zu, indem die im Juni eingetretene Regenperiode nur wenige Tage anhielt und bald wieder von trockener Witterung abgelöst wurde; letztere ward nur hin und wieder durch Gewitterregen, welche aber, scheint es, mehr Schaden verursachten, als sie der Pflanzenentwicklung Nutzen brachten, mit Sturm und Hagelschlägen unterbrochen. In Süddeutschland war die Witterung im Allgemeinen günstig zu nennen; nur wird in mehreren Bezirken Bayerns über Schädigungen durch die anhaltende nasstete Witterung im Juni, in vielen anderen über die nunmehr herrschende Trockenheit und ihre Folgen geklagt. In Württemberg hat am 1. Juli ein mit Wirbelsturm verbundener Hagelschlag im Nagoldthal schweren Schaden angerichtet. Der nachhaltige Einfluß der anhaltenden Dürre hat sich beim Winterweizen weniger fühlbar gemacht, als bei den Futterpflanzen, indes sind die Ernteausichten für Roggen nur wenig besser geworden und für Weizen gegenüber dem Vormonat etwas verschlechtert. Diesem, namentlich in den östlichen Bezugsgebieten, ist beim Roggen die Nothreife eingetreten. Mit der Ernte ist begonnen worden; die Anzahl der Garben ist durchschnittlich eine geringere, als im Vorjahre, da häufig der Roggen infolge der Auswinterung etwas dünner steht; indes erwartet man, daß er in diesem Jahre besser schütten wird. Stellenweise wird über Noth geklagt. Bei den Sommerhalmsfrüchten hat der Mangel an ausreichenden Niederschlägen in Ost- und Mitteldeutschland, sowie in einigen südlichen Gebietszweigen die Ernteausichten wesentlich herabgemindert. Spät befallene Acker und Wiesen mit leichtem Boden haben besonders darunter gelitten, so daß selbst reichlicher Regen nur ausnahmsweise Besserung brachte. Am besten hat in Nord- und Mitteldeutschland Gerste die Trockenheit überstanden, was wohl darin begründet ist, daß sie zum Theil auf besserem, tiefergründigem Boden steht. Hafer ist dagegen im ganzen Reichsgebiet gegen die Vormonate zurückgegangen und derselbe wird voraussichtlich die hohen Erträge des Vorjahres nicht erreichen. In einigen östlichen Gebietszweigen (Ost- und Westpreußen, Posen) sind große Flächen dieser Fruchtart ganz ausgebrannt. Häufig wird über Verwüstung des Getreides, nur vereinzelt über Engerlinge und Mäuse geklagt. Die Kartoffeln hatten sich bis zur Zeit der letzten Berichtserstattung befriedigend entwickelt und es wird namentlich in Süddeutschland auf eine gute Ernte gerechnet. In Mittel- und Norddeutschland stehen sie trotz ungenügender Niederschläge wohl in Kraut, doch wird für die Ausbildung der Knollen Regen für dringend notwendig erachtet. In einzelnen Gegenden sind die Ernteausichten in Folge der Trockenheit minder gut geworden, doch ist nach dem jetzigen Stand immer noch in den meisten Gebietszweigen auf eine Mittelernte zu rechnen. Ueber Kartoffelkrankheiten wird nur vereinzelt geklagt. Klee und Luzerne haben beim ersten Schnitt fast durchgängig einen ungewöhnlich hohen Ertrag ergeben, während der zweite Schnitt mit wenigen Ausnahmen weit hinter den gehegten Erwartungen zurückbleibt. Die Kleeselder sind zum Theil ganz ausgedorrt; der junge Klee ist entweder gar nicht aufgegangen oder vertrocknet. Nur Süddeutschland und einige Theile des Nordwestens verzeichnen einen befriedigenden Stand der Futterpflanzen. Die Heumiete ist beendet und das Heu fast überall bei gutem Wetter eingebracht worden. Der Ertrag an Wiesenheu hat sowohl der Menge als der Güte nach seit Jahrzehnten seinesgleichen nicht gehabt, nur einzelne Bezirke Württembergs klagen über die rauhe Beschaffenheit des Heus. Die eingetretene Dürre hat jedoch die Ausichten auf den zweiten Schnitt sehr verschlechtert. Nur Riesewiesen versprechen auch für diesen einen nennenswerthen Ertrag, alle übrigen haben nur geringen Grasaufschlag und es kann somit nur bei ausgiebigem Regen und warmer Witterung auf eine annähernd befriedigende Grummeternte gerechnet werden.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 28. Juli 1895.

Herr Architekt W. Manhot hier wurde seitens der Verwaltung des Städtischen Kunst-Instituts in Frankfurt a/M. als Nachfolger des verstorbenen Professors Sommer für das Architekturbüro berufen. Herr Manhot soll bereits am 1. Oktober seine Thätigkeit in Frankfurt beginnen. Die hiesige private höhere Mädchenschule von Fräul. J. Roman hält am Montag, 29. Juli, Vormittags 11 Uhr eine Kurprüfung (Gingang vom Schloßgarten aus) ab,

woran sich Nachmittags um 4 Uhr in großen Kasinoale R. 1, 1 die Schlußfeier reist. Die Handarbeiten und Zeichnungen der Schülerinnen werden zur selben Zeit im kleinen Kasinoale ausgestellt sein.

Reiche Sternschnuppenfälle werden von Mitte nächster Woche wieder zu beobachten sein. Die Sternschnuppen scheinen vom Sternbild des Schwans auszugehen, welcher um Mitternacht beinahe im Zenith steht.

Vergnügungszug nach Oberitalien. Am Mittwoch, 21. August, geht über die Gotthardbahn ein Vergnügungszug nach Oberitalien zu bedeutend ermäßigten Preisen mit beliebiger Rückfahrt innerhalb 10 resp. 14 Tagen, zu welchem die beteiligten süddeutschen und schweizerischen Anschlußbahnen Retourbillets mit gleicher Gültigkeitsdauer ausgeben. Den Teilnehmern dieses Zuges sind seitens der betreffenden Transportanstalten noch erhebliche Fahrpreisermäßigungen auf den oberitalienischen Seen, auf dem Bierwaldstättersee, auf der Monte-Generosa-Eisenbahn, den beiden Rigibahnen etc. gewährt worden. Ausführliche Prospekte versendet gratis und franco das internationale Reise- und Verkehrs-Bureau in Basel auf Verlangen nach überall hin.

Der Verband reisender Kaufleute Deutschlands, welcher bekanntlich am hiesigen Plage ebenfalls durch eine Section vertreten ist, feierte vom 18.—16. Juli seinen 4. Verbandstag in Dresden. Die 58 über ganz Deutschland verbreiteten Sectionen des Verbands waren beinahe ohne Ausnahme vertreten und hatten sich insgesamt gegen 500 Teilnehmer eingefunden. Das Hauptinteresse concentrirte sich auf die öffentliche Versammlung mit folgenden Vorträgen: 1) Warum ist es Pflicht jeden reisenden Kaufmanns, dem Verband reisender Kaufleute Deutschlands anzugehören? Ref.: Herr Ernst Müller, Präses des Verbands. 2) Was verspricht sich der Handelsstand von der Revision des Handelsgesetzbuches? Ref.: Herr Syndikus Herm. Pils, Leipzig, Schriftleiter des eigenen Verbandsorgans: „Reisender Kaufmann Deutschlands.“ 3) Krieg und Frieden in ihrer Beziehung zur Kulturentwicklung der Menschheit und der Handel als Förderer des Friedens. Ref.: Herr Dr. phil. Fritz Schulte, Dresden, Prof. an der Kgl. Techn. Hochschule. Als Ehren-gäste nahmen an dieser öffentlichen Versammlung u. A. Theil Herr Geh. Regierungsrath Roscher als Vertreter des Ministeriums des Innern, Herr Bürgermeister Leopold als Vertreter der Feststadt Dresden, sowie Herr Handelskammer-Präsident Commerzienrath Juchacz als Vertreter der Handels- und Gewerbekammer Dresden. Aus dem Vortrag des Herrn Ernst Müller heben wir besonders hervor, daß der Verband in den 10 Jahren seines Bestehens schon große Erfolge erzielt hat, nicht nur, daß seine Wünsche in Bezug auf Revision des Handelsgesetzbuches und Eisenbahnerreformen zum großen Theil Erfüllung gefunden hätten, sondern auch auf materiellem Gebiete. Bei einem Beitrag von 28 Mark jährlich konnte bis Ende des Jahres 1894 ein Gesamtbetrag von 665,374 M. 74 Pf. zurückgelegt werden, welcher sich u. A. vertheilt auf Wittwen- und Waisenfonds 361,573 M., Unterstützungsfonds 192,979 M., Altersversorgungsfonds 89,819 M., laufendes Kapital-Conto 53,841 M. Diese Fonds dienen dazu, den Mitgliedern im Erkrankungsfall und im Nothfalle Unterstützungen zu bieten, im Sterbefalle den Hinterbliebenen ein Sterbegeld von 150 Mark zu gewähren und den Wittwen und Waisen eine jährliche Unterstützung zu Theil werden zu lassen, wie auch den inobald gewordenen Mitgliedern Unterstützungen einzuräumen. Die Wittwen- und Waisen-, sowie Altersversicherungs-Unterstützung ist auf Grund mathematischer Berechnung geregelt, so daß jedem beigetretenen Mitglied das Recht an den Kassen erhalten bleibt. Der Verband, welcher aus ca. 6600 Mitgliedern besteht, zählt auch eine Reihe bedeutender Handelsfirmen, sowie mehrere Handelskammern zu seinen außerordentlichen Mitgliedern. Wir vermelden auf die hiesige Section (Local Hotel Kaltwasser, Vorsitzender Herr Hermann Stigel, G. 8, 27) durch welche Interessenten stets Näheres über den Verband erfahren können.

Raffinirter Schwindel. Von Amerika aus ist ein raffinirter Schwindel in Scene gesetzt worden. Vor einigen Wochen ging verschiedene deutsche Blätter (u. A. auch dem „General-Anzeiger“) aus New-York eine Mittheilung zu, die in dem Glauben, daß es sich um eine wohlgemeinte Warnung handle, in vielen Blättern Aufnahme fand. Die Mittheilung lautete: „Die R. H. Handelskammer warnt hiermit wiederholt Buchhalter, Handlungsgehilfen und ähnliche Stellensuchende vor der Auswanderung nach Nordamerika ohne vorheriges festes Engagement. Es gibt in diesen Branchen gegenwärtig Hunderttausend Stellenlose und auf bessere Aussicht ist in nächster Zukunft nicht zu hoffen. Von amerikanischen Firmen werden von uns dagegen sehr häufig Adressen von Personen als Agenten und Vertreter in allen Branchen für Deutschland, Oesterreich, Schweiz etc. verlangt, und ist das Sekretariat; Room 79, Whitehall Str. 15, New-York, gern bereit, an Reklanten die Liste dieser Firmen und nähere Details kostenlos mitzutheilen.“ Einer von den Lesern dieser Mittheilung wandte sich an das „Secretariat“ und erhielt ein vier Seiten langes, mit der Schreibmaschine hergestelltes Schreiben, in welchem er aufgefordert wurde, für die „Illustrirten Amerikanischen Nachrichten“ Abonnenten und Inserate zu sammeln. Zugleich wurde er feierlich zum „Spezialkorrespondenten“ des Blattes ernannt und mit einer „Legitimationskarte“ bedacht, in der „alle Behörden, Verwaltungen, Direktionen“ aufgefordert werden, ihm „die den Mitgliedern der Presse eingeräumten Vergünstigungen“ zu gewähren. Um aber all dieser Vortheile und Auszeichnungen theilhaftig zu werden, hat der „Spezialkorrespondent“ vorher zwanzig Mark einzusenden, für die ihm eine Schreibmaschine verabfolgt werden soll. Uebrigens hat der „Spezialkorrespondent“ auch für den Betrieb dieser Schreibmaschine thätig zu sein. In einem beigefügten Prospekt wird angedeutet, daß der „Spezialkorrespondent“ durch seine Verbindung mit dem amerikanischen Blatt jährlich 14,320 M. verdienen kann. — Die Ausführung dieser Einzelheiten hinterläßt wohl, um vor den amerikanischen Schwindlern, die sich hinter der „Handelskammer“ verstecken, nachdrücklich zu warnen.

Eindbruchdiebstahl. Am 3. Juli wurde der Lüncher Julius Schweinskauf von Redarau nach Verbüßung einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren 8 Monaten entlassen. Seinen Verdienst von 30 Mark hatte er sofort verjubelt und begann er sodann hier abermals seine Raubzüge. Schon am 7. Juli, Abends gegen 8 Uhr, stieg der Dieb durch ein offenes Fenster in die Wohnung des Herrn Bezirksarztes Dr. Fischer, welchem er eine Verbandstasche im Werthe von 40 Mark und eine Morphiumspritze entwendete. Der Dieb wurde jedoch beim Aussteigen bemerkt und festgenommen. Der Zuchthausdrüber kommt heute wiederum auf 9 Monate in's Gefängnis.

Aus dem Großherzogthum.

Käfertal, 27. Juli. Der verheirathete Landwirth Wilhelm Müller wurde gestern Mittag auf freiem Felde während der Erntearbeit von einem Sonnenstich befallen und mußte in bewußtlosem Zustande nach Hause gebracht werden. Durch sofortige Hilfe konnte Müller wieder ins Leben zurückgerufen werden.

Friedenheim, 27. Juli. Getrunken ist gestern Nachmittags beim Baden der 12 Jahre alte Sohn des Tagelöhners Karl Moos. Die Leiche konnte noch nicht aufgefunden werden.

Ladenburg, 26. Juli. Der Unterricht des Schuljahres 1894/95 der Gr. Volksschule hier begann am 12. Sept. v. J. mit einer Zahl von 161 Schülern. Von diesen verließen im Laufe des Schuljahres 14 die Anstalt, so daß sich am Schlusse ein Stand von 147 Schülern ergab.

Offenburg, 27. Juli. Herr Geistlicher Rath Widmann, der Seelforger der hiesigen altkatholischen Gemeinde, ist letzte Nacht in Petersthal an einer Lungenlähmung gestorben.

Pfälzisch-Besische Nachrichten.

Zweibrücken, 26. Juli. Der verlorbene Rentner Heß, welcher 87 Jahre dem Stadtrath angehörte, hat zur Unterstützung der hilfsbedürftigen hiesigen Armen der Stadt 10 000 M. vermacht.

Eckelob, 27. Juli. Unsere Wingerter sind eben im vollen Wachstume begriffen. Die Trauben entwickeln sich zusehends. Man kann auf ein Drittel-Hebtl sicher rechnen. In letzter Zeit herrscht wieder etwas Leben im Weinlaufe. Es wurden 1893er Wein um den Preis von 360—450 M. pro 1000 Liter und 1894er um 240—350 Mark das Fuder verkauft.

Wainz, 27. Juli. Die hiesige Blätter erfahren, daß ein preussischer Beamter i. V., in Wiesbaden wohnhaft, mit der Abfassung einer Broschüre über die inneren Verwaltungsverhältnisse unserer Stadt beschäftigt ist. Das Material zu dieser Schrift wird von Leuten geleistet, welche in jüngerer Zeit das allgemeine Stadtgespräch bildeten. Die Broschüre soll im Stile der Meilage-Schrift gehalten werden.

Gerichtszeitung.

Mannheim, 26. Juli. Ferien-Strassammer. Der Mitangeklagte in dem geführten 7. Fall (Blutgerichts) heißt Josef (nicht Franz) Beringer.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

(Privat-Telegramme des „General-Anzeigers“.)

Frankfurt a. M., 27. Juli. Die heute stattgehabte außerordentliche Generalversammlung der Consolidirten Alkaliwerke Westeregeln konnte wegen ungenügender Beteiligung über die Erhöhung des Aktienkapitals um 3 Millionen Mark nicht Beschluß fassen. Es wurde deshalb eine neue Generalversammlung auf den 17. September nach Frankfurt einberufen.

Dortmund, 27. Juli. Die „Dortm. Ztg.“ meldet aus Witten: Bei dem Eisenstichte der Zeche „Balsfisch“ entstand ein großer Tagesbruch. Das unbewohnte Maschinenhaus versank in die Tiefe. Von dem Steingemäuer des letzteren ist nichts mehr zu sehen. Ein großes Loch bezeichnet die Stelle, wo der unterirdische Bruch stattgefunden hat. Mit dem jetzigen Betrieb hat der Tagesbruch nichts zu thun.

Bochum, 27. Juli. Der Jahresabschluss des Bochumer Vereins gestattet die Vertheilung einer Dividende von 5 Prozent bei Abschreibungen von ca. 800,000 Mark.

Görlitz, 27. Juli. In vergangener Nacht erstick im Streit der Seifendermiether Herrmann einen Schuhmacher und verletzte außerdem einen anderen Handwerker lebensgefährlich. Der Thäter ist verhaftet.

Kattowitz, 27. Juli. In der vergangenen Nacht brannte ein zum Bergwerk gehöriges Wohnhaus nieder. 2 Kinder sollen verbrannt sein, 2 Personen wurden schwer, und zwei leicht verletzt.

Ragajaki, 27. Juli. Während eines heftigen Sturmes wurden nachstehende Schiffe auf den Strand geworfen. Der deutsche 2259 Register-Tonnen haltende Dampfer Hellmann Rückmer von Hongkong nach Japan unterwegs; der norwegische 2014 Tonnen haltende Dampfer Cyberhogan, von Singaporo nach Japan unterwegs; der norwegische 1958 Register-Tonnen haltende Dampfer Wedol-Zorkberg und das englische Vollschiif Maritah Suchet. Nähere Nachrichten fehlen noch.

London, 27. Juli. Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Sidney: Noch hier eingelaufenen Nachrichten ist die aus 10 Eingeborenen bestehende Mannschaft eines Bootes im Bismarck-Archipel in Neu-Guinea ermordet worden.

London, 27. Juli. Der VI. internationale Geographen-Kongress wurde gestern Abend im Kaiserlichen Institut eröffnet.

Konstantinopel, 27. Juli. Die im Ausland verbreitete Meldung von der Robilmachung des 2. und 3. Armee-corps wird vom Kriegsminister und der Militärkanzlei offiziell für unbegründet erklärt.

New-York, 27. Juli. (Neuermeldung.) Aus Market-Lake (Joaho) eingetroffene Nachrichten melden, daß die Indianer die ganze Bevölkerung des Jackson-Holu-Thales, welche aus 78 Familien bestand, ermordeten. Eine Abtheilung Bundeskavallerie wird heute erwartet.

Heilbronner Versicherungs-Gesellschaft. Die seit dem Jahre 1837 bestehende Württembergische Transport-Versicherungs-Gesellschaft zu Heilbronn errichtet unter vorstehender Firma und unter Leitung der Verwaltung der alten Gesellschaft eine Tochteranstalt, welche sowohl in Rückversicherung, als auch direct die Transportversicherungsbranche betreiben soll. Das Kapital der neuen Gesellschaft beträgt M. 2,500,000 in 2500 Aktien zu M. 1000 mit 25 pCt. Einzahlung. Dasselbe ist den Aktionären der alten Gesellschaft mit einem Aufgeld von M. 100, welches in den Reservefond fließt und mit M. 10 Kostenbeitrag, also zu einem Betrage von insgesamt M. 900 für die Aktie, angeboten worden. Fast alle Aktionäre haben hieron Gebrauch gemacht und nicht nur die ihnen zustehende Anzahl Aktien der neuen Gesellschaft, sondern noch weitere 4584 Stück gezeichnet, so daß die von den dazu berechtigten Aktionären der alten Gesellschaft nicht übernommenen 244 Stück Aktien der neuen Gesellschaft im Verhältnis auf obige Mehrzeichnung von 4584 Stück vertheilt werden müssen. Die neue Gesellschaft wird hiernach ein baar eingezahltes Kapital von M. 625,000 und einen Reservefond in der vollen gesetzlichen Höhe von M. 250,000 besitzen. Für die restlichen nicht eingezahlten 75 pCt. sind Seitens der Aktionäre in bekannter Weise Schiffscheine zu hinterlegen.

Schiffsahrts-Nachrichten.

New-York, 25. Juli. (Drahtbericht der White Star Linie, Liverpool.) Dampfer „Germanic“, am 17. Juli ab Liverpool, ist heute hier angekommen.

Mitgetheilt durch die General-Vertreter Gundlach & Bärenklau in Mannheim, R. 4, 7. Post-Dampfer „Persia“ der Hamburg-Amerikan. Pochfahrts-Aktien-Ges. ist am 26. Juli wohlbehalten in New-York angekommen.

Mitgetheilt von der Generalvertretung für Baden: Walther & v. Resow in Mannheim, L. 14, 14.

Der Krieg von 1870/71,

gezeichnet durch Ausschnitte aus Zeitungsnummern jener Zeit. (Nachdruck verboten.)

IV.

28. Juli.

Auf dem Kriegsschauplatz naht die fürchterlich ernste Stunde, in welcher sich die Armeen zum erstenmal messen werden. In Berlin hat man darauf aufmerksam gemacht, daß die deutsche Heere zum Angriff übergehen, und in Frankreich einmarschieren werden, und seit dem 27. Juli ist ein lebhaftes Vorgehen der französischen Truppen gegen die Pfalz zu beobachten. Die feindlichen Truppen stehen an manchen Punkten sich so nahe gegenüber, daß ein Schuß, das Plänkeln von Patrouillen und Vorposten einen größeren Kampf hervorrufen kann. Den Kaiser Napoleon, liest man, hat sein altes, unaussprechliches Uebel geschlagen, er konnte noch nicht zum Heere reisen.

Der Herzog von Nassau hat sein 1866er Kreuz würdig getragen, heute verleiht ihm das deutsche Volk seinen hellsten Ehrenstern. Kaiser Napoleon schrieb ihm: „Stelle dich unter meinen Schutz, ich gebe dir dein Land wieder.“ Der Herzog schrieb zurück: „Ich weiß, was ein deutscher Fürst seinem Vaterlande schuldig ist“ und stellte sich sofort sammt seinem Halbbruder, dem Prinzen Nikolaus, dem Bundesoberfeldherrn zur Verfügung. Sein Sohn dient unter den Sachsen.

Graf Beust hat eine nachdrückliche Vermahnung an den Erbprinz von Hannover in Gmunden erlassen, alle feindseligen Agitationen gegen Deutschland einzustellen.

Italien rüstet gewaltig und allem Anschein nach — gegen Deutschland. Der Preis, den Napoleon für das Bündnis Italiens gezahlt hat, ist Rom. Die Franzosen räumen Rom. Die Italiener schicken den Franzosen ein Heer zur Hilfe. Dieser Vertrag soll so gut wie abgeschlossen sein.

29. Juli.

König Wilhelm und auch Napoleon haben Ansprachen an ihre Völker gerichtet.

Wilhelm sagt:
„Ich bin gezwungen, infolge eines wirklichen Angriffs das Schwert zu ziehen, um denselben mit aller Deutschland zu Gebot stehenden Macht abzuwehren. Es ist mir eine große Beruhigung vor Gott und den Menschen, daß ich dazu in feiner Weise Anlaß gegeben habe. Ich bin reinen Gewissens über den Ursprung dieses Krieges und der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß. Von Jugend auf habe ich Vertrauen gelernt, daß an Gottes gnädiger Hilfe Alles gelegen ist. Auf ihn hoffe ich und fordere ich mein Volk auf zu gleichem Vertrauen.“

Napoleon sagt:
„Preußen, dem wir seit 1866 und seit demselben die verächtlichsten Gesinnungen bezeugt hatten, hat von unserem guten Willen, von unserer Langmuth keine Notiz genommen... Die glorreiche Fahne, welche wir wieder einmal denen gegenüber entfalteten, die uns fordern, ist dieselbe, welche durch ganz Europa die zwiselfürstlichen Ideen unserer großen Revolution trug. — Franzosen! Ich bin im Begriff, mich an die Spitze dieser tapferen Armee zu stellen, welche durch Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe befeuert ist; sie weiß, was sie werth ist, denn sie hat gesehen, wie in vier Welttheilen sich der Sieg an ihre Schritte heftete. Ich führe meinen Sohn mit mir; ungeachtet seines jugendlichen Alters kennt er die Pflichten, welche sein Name ihm auferlegt, er ist stolz, auch seinerseits theilnehmen zu dürfen an den Gefahren derjenigen, welche für das Vaterland kämpfen. Gott segne unsere Bemühungen! Ein großes Volk, welches eine gerechte Sache vertheidigt, ist unbesieglich!“

30. Juli.

Aus französischen Blättern:
ance: „Die deutschen Soldaten müssen durch Gendarmen ins Treffen geführt werden. Bei der Landwehr ist diese Maßregel fast immer notwendig. Die Landwehr, der Wehrzahl nach Familienväter und Zeiglinge, haben sehr oft Lust, ihre Gewehre wegzuzwerfen und davonzulaufen.“

Figaro: „Die Preußen haben Furcht, große Furcht; denn wir sehen aus den Berliner Blättern, daß allein in der letzten Woche 211 Berliner am Durchfall gestorben sind.“

Extrablatt in Paris: „Schlacht bei Thionville. Großer Sieg der Franzosen. Chassépot hat Wunder gewirkt. Ehe die Preußen einen Schuß abfeuern konnten, lagen sie schon hingestreckt wie die Leichen durch die Sense des Schmitters. Die Preußen verloren 7000 Tote und 15000 Verwundete.“

31. Juli.

Paris. Nie zuvor ist in Frankreich ein Krieg mit geringererem Enthusiasmus oder mit größerem Mißtrauen auf schließlichen Erfolg unternommen worden, als der gegenwärtige. Die Massen auf den Boulevards, welche ausriefen, wie glorreich es sei, fürs Vaterland zu sterben, sind verschwunden. Die Truppen, welche durch Paris marschieren, um nach dem Kriegsschauplatz zu gehen, durchziehen die Straßen ohne Kundgebung. Hier und da sieht man Gruppen von Soldaten, die im Begriff sind, sich ihren Regimentern anzuschließen, sie sind in der Regel alle betrunken, die Müdigung stört sie an und zucken die Achseln. Paris bietet einen Anblick, der nicht melancholischer sein könnte, wenn die Preußen schon vor den Thoren ständen. Der Enthusiasmus unserer „Patrioten“ ist höchst bedenklicher Art, er ist eine Mascherade, welche durch die Bonapartistische Polizei organisiert wird, und bei der in erster Linie die frechste Prostitution der Mariellais figurirt. Dirnen von der Art der Mademoiselle Theresia entweihen in den Cafe-Chantants das Lied, mit dem einst eine Rachel die Herzen des Volkes zu entflammen wußte. In den Lokalen der Demimonde veranstaltet man „patriotische Bälle“ und tanzt patriotische Kanfanz, die tricolore Kolarbe vertritt die Stelle des Feigenblattes

3. August.

Berlin. Am 2. Aug., Vormittags 10 Uhr ist das kleine Detachement in Saarbrücken von 3 feindlichen Divisionen angegriffen und die Stadt mit 23 Geschützen beschossen worden. Um 12 Uhr wurde die Höhe des Erzbergerplatzes, um 2 Uhr die Stadt von dem Detachement geräumt und der Rückzug nach der nächsten Station angetreten. Die Verluste sind verhältnismäßig gering. Nach Aussage eines Gefangenen war der Kaiser der Franzosen um 11 Uhr vor Saarbrücken eingetroffen.

Weitere in Berlin eingegangene Nachrichten melden: Ungeachtet des Feuers einer bedeutenden Artillerie verblieben unsere Vorposten in ihrer Stellung bis zur vollen Entwicklung des Segners. Erst als dieser drei Divisionen entwickelt hatte und vorging, räumte die schwache preussische Vorpostenabtheilung die Stadt und nahm dicht nördlich derselben eine neue Beobachtungsstellung.

Ein Mann schnitt nahe der Grenze bei Saarbrücken Korn und wollte sich beim Nahen der Franzosen flüchten. Diese riefen ihm jedoch nach Elsaesser Mundart zu, er möge bleiben und ihnen um Gotteswillen für Geld, welches sie ihm boten, Nahrungsmittel verschaffen, sie seien am Verhungern; es würde gar nicht für sie geforgt. Da Forbach dicht an der Grenze liegt und Weiz in 1 1/2 Stunden zu erreichen ist, so kann man sich einen Begriff von der dort herrschenden Ordnung machen. Selbst unter den Soldaten, welche in Gerweiler waren, trugen einige Holzschuhe. Zwei Herren, welche gestern noch Saargemünd passirten, können nicht genug davon sagen, wie trostlos es mit der Equipirung der aus dem Innern anlangenden Regimenter aussieht. Die Uniformen besetzt und vor allem das Schuhwerk in einem nicht zu beschreibenden Zustande; die Schuhe mit Bindfaden gefestigt, Holzschuhe sind die Regel.

„Ein feste Burg ist unser Gott!“

Erzählung aus dem Kriege 1870/71 von J. Steinbeck. (Schluß.)

V.

Als Denfert die beiden Preußen in die Schmiede einsperren ließ, hatte er den geheimen Wunsch und die Hoffnung gehegt, Marie möge vom Innern des Hauses aus den Vorgang draußen beobachten; dann, wußte er, würde sie ihn auch verstehen und danach handeln. Darin hatte er sich nicht getäuscht. Marie wußte wie jedes Mitglied des Denfert'schen Hauses, daß ein kleiner unterirdischer Gang vom Keller des Wohnhauses in die Schmiede führte, der einmal zur Erleichterung des Verkehrs zwischen Haus und Werkstatt überhaupt, sodann namentlich zum Transport von Kohlen benutzt wurde. Kaum sah das Mädchen also die Gefangenen in die Schmiede hineingestoben, als sie häufig in die Wohnstube eilte, unbekümmert um die sie anglozenden Woblot's des Kellerschlüssel von der Wand, wo er gewöhnlich hing, riß und damit auch schon wieder verschwunden war, ehe einer der herumfaulenzenden Soldaten sie aufzuhalten vermochte. In wenigen Minuten stand sie in der dunklen Schmiede und rief mit halblauter Stimme: „Monsieur George, sind Sie da?“

Ein dumpfes Stöhnen antwortete ihr. Marie, mit der Verthüllung genau vertraut, lenkte ihre Schritte dahin: „Monsieur George“, wiederholte sie, „die Marie ist da, Sie zu retten. Kommen Sie, vite!“

Aber nur dasselbe Stöhnen antwortete ihr. Marie eilte ins Haus zurück, um Licht zu holen. Ein fürchterlicher Anblick bot sich der Zurückgekehrten, wohl geeignet, einem schreckhaften Mädchen den Muth zu weiterem Handeln zu lähmen. Georg und sein Kamerad waren, kaum den Händen ihrer Peiniger entgangen, infolge der ausgetandenen Mißhandlungen ohnmächtig zusammengesunken und lagen nun, dumpf stöhnend, die blutigen Glieder in konvulsivischen Zuckungen bewegend.

Aber Marie war kein gewöhnliches Mädchen, der namenlos traurige Anblick erhöhte ihre Thakraft. Schnell lehrte sie noch einmal in das Haus zurück und wusch mit dem herbeigeholten Wasser die Schläfe der beiden Opfer bestialischer Wuth. Georg schlug zuerst die Augen auf und schaute mit einem langen, erst inhaltslosen, dann allmählich sich aufhellenden Blicke seine Pflegerin an. Mit ängstlichem Tone fragte ihn diese, ob er sie erkenne, und als der arme Bursche mit dem Kopfe nickte, redete sie ihn liebevoll zu, sich zu ermannen und ihr ins Haus zu folgen, hier sei er nimmer sicher. In diesem Augenblicke donnerten die Häufe seiner Verfolger an das Thor und darauf krachte die erste preussische Granate. Das brachte den Burschen zur Besinnung und, so schwach er war, auf die Beine. Nach einigen Sekunden des Nachdenkens begriff er die ganze Lage und, seiner freundlichen Retterin statt aller Worte und Dankfugungen einfach die Hand drückend, rüttelte er seinen noch immer bewußtlos daliegenden Kameraden. Aber da half alles Rütteln und Schütteln nichts. Hildebrand blieb stöhnend und töbelsch

am Boden liegen. Und das Geschrei draußen war vor dem Krachen und dem Prasseln der Granaten zwar verstummt, aber immer noch rüttelte es am Thor, das jeden Augenblick nachgeben konnte, sowie auch ein Geschloß den leichten Breiterbau der Bude jeden Augenblick zerquetsern und sie selbst tödten konnte. Da half kein Besinnen. Ein Paar Worte der Verständigung genügten für Marie und Georg und alsbald ergriffen Beide den zuckenden, noch immer bewußtlosen Hildebrand an Armen und Füßen und schleppten ihn mühselig durch den Gang in den Keller des Denfert'schen Hauses. Gerade, als sie hochaufathmend und den Schweiß von der Stirn trocknend, das schwierige Werk vollbracht und den noch immer Bewußtlosen in eine Ecke auf vorgeschundene leere Säcke gebettet hatten, krachte drüben das Thor der Schmiede zusammen.

Gerettet! stönte Georg und von einer unübersehbaren Bewegung getrieben, sank er vor dem Mädchen in die Knie und bedeckte ihre beiden Hände mit seinen heißen Küffen. „Marie, himmlisches Mädchen, wie kommst Du hierher? Ist es ein Traum oder Wirklichkeit?“ Statt aller Antwort neigte sich Marie über ihn und hauchte wie segnend einen Kuß auf seinen Scheitel. Dann zog sie ihre Hände den seinigen und schneil war sie verschwunden, um halb darauf mit einer Flasche Wein zurückzukehren. Hierig setzte Georg dieselbe an die brennenden Lippen und stillte den grimmen Durst, den er erst jetzt zu fühlen begann, dann aber lögte er dem armen Kameraden davon ein und hatte bald das Glück, diesen die Augen aufschlagen zu sehen. Noch ein paar Minuten, dann lagen beide brüderlich nebeneinander auf dem harten Lager, aber anstatt des dumpfen Röchelns verriethen diese regelmäßige Athenzüge, daß ein wohlthätiger Schlaf die abgehetzten, seit mehr als 24 Stunden in Todesangst und Mißhandlung schwebenden Preußen umfassen hatte. Still verließ Marie den Keller, um sich anderen Pflichten, die ihr nicht minder heilig waren, zu widmen und wirklich verlangte man auch schon oben nach ihr. An sich selber zu denken hatte das tapfere Mädchen keine Zeit.

Die preussischen Granaten pflegten die leer gewordenen Straßen der Vorstadt St. Jean und hier und da schlug eine, Verberben bringend, in ein Haus ein. Ueberall hörte man Wehgeschrei und sah Männer, Weiber und Kinder mit den zusammengerafften Habseligkeiten flüchten. Das hatte Niemand gedacht, daß die Preußen schon so nahe seien — die Ueberraschung war eine vollständige.

Auch die Woblot's in Denfert's Hause waren auf und davongegangen; merkwürdiger Weise hatten sie trotz des Meisters gegenhelliger Aufforderung den Weg in die innere Stadt eingeschlagen, sie mochten in der Verwirrung wohl annehmen, daß dort der Feind stände. Die Sorge war der Meister los, aber die größere um die Sicherheit seiner Familie und der ihr anvertrauten Gattin war geblieben und diese Sorge war angesichts des feindlichen Feuers und seiner Wirkung keine geringe. In dem oberen Stockwerke konnte die kranke Marquise nicht bleiben, allen Zufälligkeiten des Bombardements ausgesetzt, welches schon durch seinen Lärm auf die Nerven der hart mitgenommenen, zarten Frau so eingewirkt hatte, daß dieselbe das Bewußtsein verloren und in Fieberphantasien zu reden begonnen hatte.

Nach Berathung mit Marie, die ihren Posten am Krankenbette wieder eingenommen hatte, und mit dem alten Diener beschloß man, die Kranke mit sammt dem Kinde in den Keller in möglichsicher Sicherheit vor den feindlichen Geschossen zu bringen, und dieser Umzug wurde noch im Laufe des Vormittags besorgt. Auch die Denfert'sche Familie siedelte hierin über und so war der Raum, von einer Lampe schwach beleuchtet bald einem überfüllten Spital ähnlich. In der einen Ecke ruhten, noch immer mit tiefem Schlafe, Georg und sein Kamerad, in der andern stand durch einen Beischirm verdeckt, das Bett der Marquise und das des kleinen Gaston. Zwischen Kohlenhaufen endlich auf improvisirten Sigen kampirte die Denfert'sche Familie und das Gefinde, während der Meister, der alte Diener und Marie ab und zu gingen und die nöthigen Bedürfnisse für soviel Menschen aus dem Obergeschosse verbeiholten.

Gegen Mittag verstummte der Geschloßdonner und das Rischen der Granaten hörte auf. Noch einmal war der Angriff der Deutschen abgeschlagen und diese zum Rückzug gezwungen worden. Orleans athmete auf — ah! Die Freude sollte nicht lange dauern. Gegen Abend sturzten wieder Verwundete und Nichtverwundete in hellen Haufen in die Stadt und erfüllten die Straßen mit Geschrei. Noch hielt sich die Armee Aurelles de Paladine's in ihrer letzten Stellung dicht vor Orleans — aber der nächste Tag mußte die Entscheidung bringen, und wie diese ausfallen würde, war kaum mehr zweifelhaft. Wenigstens Meister Denfert, der gegen Abend von einer Art Rekognoszirung zurückkehrte, auf der er gleichzeitig für schweres Getrüb und Wein in der inneren Stadt für die nächsten Tage erworben hatte, schüttelte auf die besorgte Frage seiner Tochter schwermüthig den Kopf und erwiderte kein Wort.

Die Nacht verlief verhältnismäßig ruhig — am Morgen jedoch hörten die angstvoll Horchenden das Feuer der Geschütze, wenn auch entfernter als gestern, wie ununterbrochenes dumpfes Rollen, das gegen Mittag immer näher kam.

Heiß wurde an diesem Tage vor Orleans gestritten; das 9. preussische Armeekorps stürmte unter heftigen Gefechten den von den Franzosen stark besetzten Eisenbahndamm vor der Stadt. Groß waren die Verluste auf beiden Seiten; man muß es den Franzosen zum Ruhme nachsagen, einzelne Truppentheile schlugen sich wie die Löwen und ließen sich eher in Stücke hauen, ehe sie ihre vortrefflichen Stellungen aufgaben. Da standen mitten in einer Ebene zwei völlig intakte französische Bataillone, gegen welche die Manen in Carriere herandrasteten. Ein

Franzosen, völlig niedergedrückt, das Heil in der Flucht suchen. Und solcher Einzelgefechte gab es eine ganze Menge. Am Abend um 5 Uhr waren die deutschen Truppen Herren des Eisenbahndammes und brangen in die Vorstadt St. Jean.

Vor dem Hause Denfert's etablirte sich eine preussische Batterie und arbeitete die ganze Nacht, für ihre Geschütze eine geschützte Stellung zu schaffen. Am andern Morgen sollte von hier aus die Beschließung der eigentlichen Stadt Orleans beginnen, wenn der Feind nicht inzwischen die Stadt geräumt haben würde.

Alles das erlebten die Bewohner des Kellers im Denfert'schen Hause in nächster Nähe. Nur drei wußten von der Gefahr und des mörderischen Kampfes nichts: Georg und sein Kamerad lagen im heftigen Wundfieber und die Marquise rasste sogar in den Dörtern eines zum Ausbruch gekommenen Typhus. Sie durchlebte, wie Marie an ihrem Lager aus ihren wirren Reden entnahm, alles Schreckliche, das ihr die letzten Wochen gebracht hatten, noch einmal: halb fluchte sie den Mörder ihres Gemahls, bald rief sie ihn zur Hilfe gegen die räuberischen Franktireurs, dann flehte sie zu Gott um Rettung ihres einzigen Kindes und endlich hob sie sich aufrecht im Bette und stimmte mit lauter Stimme in deutscher Sprache das lutherische Glaubensbenedict an:

„Ein feste Burg ist unser Gott, Ein gute Wehr und Waffen!“

VI.

Die Würfel waren gefallen — Orleans war zum zweiten Male für die Franzosen verloren. Aurelles de Paladine hatte nach dem Ausfall des Kampfes am 3. und 4. November mit seinen Generalen Kriegsrath gehalten: alle waren einstimmig der Ansicht gewesen, daß Orleans nicht zu halten sei, und daß der unnütze Widerstand nur zum gänzlichen Ruin der ohnehin vom Kriege schwer mitgenommenen Stadt führen müsse. So hatte man sich entschlossen, die Stadt freiwillig zu räumen und hatte diesen Beschluß noch in der Nacht ausgeführt; eine Deputation der Stadtväter begab sich sofort in das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl und lud ihn ein, von der Stadt Besitz zu nehmen.

Das geschah in feierlicher ruhiger Weise und gewiß hat unser Kaiser Wilhelm, als er nach Berlin die Siegesbeute diktierte und die Worte hinzusetzte: „Orleans noch in dieser Nacht besetzt worden, also ohne Sturm, Gott sei gedankt!“ das allgemeine Gefühl der Sieger ausgedrückt, die in den Frühstunden des 5. November mit taktmäßigem, feinem Schritte in die altehrwürdige Stadt einrückten und bei dem Standbilde der Jungfrau an ihrem geliebten Führer, dem Prinzen Friedrich Karl, vorbeibeflügelten.

In den nächsten Tagen gab es wohl viel Unruhe und hier und da Streit, ehe Quartiergeber und Einquartirte sich in einander gefunden und zumal bei gegenseitiger Unkenntniß der Sprache sich mit einander verständigt hatten, aber im Großen und Ganzen athmeten die Franzosen doch auf, daß die Ungewissheit vorüber und das Schlimmste, das Bombardement, ihnen erspart geblieben war. Ja, wenn sie ehrlich hätten sein und aussprechen wollen, was sie dachten, so hätten die Weisten von ihnen bekennen müssen, daß ihnen die fremden Barbaren trotz rauher Manieren und der abscheulich klingenden Sprache, durchweg besser gefielen, als die komplaisanten, aber zügellosen und übermüthigen Landsleute.

In der Präfektur, wo der Prinz sein Absteigequartier genommen hatte, ging es lebendig und laut her. Adjutanten und Ordonanzen gingen und kamen, Generalstabs-Officiere erhielten Befehle, Soldaten aller Gattungen und Grade drängten sich durcheinander, Reibungen zu machen, oder Anweisungen zu erhalten. Dazwischen schnatterten und lamentirten jungensfertige Franzosen, denen man nach ihrer Meinung zu viel Einquartirung gegeben hatte oder die für gemachte Lieferungen ihre Bonis zu erhalten trachteten, während gleichzeitig die Führer eben anlangender Kolonnen um Anweisung von Quartieren oder weitere Marschdirektiven ersuchten. Der sinnbetäubende Lärm, der selbst bei der geregeltesten Verwaltung und dem genauesten Funktioniren der Heeresmaschinerie in den ersten Stunden nach dem Einrücken einer Armee und ihrer Trains nicht ausbleibt, füllte die weiten Höfe, Korridore, Hallen und Säle.

Ein junger Manesoffizier, dessen Aeußeres man die Strapazen der letzten Tage ansah und der noch nicht Zeit gehabt oder sich genommen hatte, in seinem Quartier der Ruhe und Erholung zu pflegen und Restaurirung seiner äußeren Erscheinung vorzunehmen, drängte durch die Menge dem Eingangsthore zu. Es war Herr von Hochfeld, der so, wie er aus dem Sattel gestiegen war, die Suche nach den beiden ihm theuren Personen beginnen wollte. In seinem Eifer rannte er gegen einen kleinen, brillenträgenden Herrn in der Uniform eines Stabsarztes an, aber ohne sich umzuwenden, wollte er mit einer leichten Entschuldigung und einer gräßlichen Bewegung an die Wägen vorüber. Dieser aber hielt ihn, halb ärgerlich, halb lachend am Rockzipfel fest.

„Hochfeld, Mensch, hat der Kanonenbonner Sie taub und der Pulverrauch Sie blind gemacht, daß Sie alte Bekannte nicht mehr kennen? Oder was ist in Sie gefahren, daß Sie wie der rasende Ajax einherstürmen?“

„Ach, Sie sind es, Senden. Kommen Sie Doktor helfen Sie mir suchen. Wo sind die Lazarethe der Franzosen? Geschwind, Sie werden sich da eher zurecht finden, als ich.“

„Ja, aber Wertheimer, wen oder was suchen Sie eigentlich?“

„Sie wissen nicht? Meinen Georg. Meinen Goldjungen, den mir die gottver — — Franktireurs vermurdet und mit fortgeschleppt haben. Er muß hier in Orleans im Lazareth liegen, wenn sie ihn nicht — — o, mein Gott!“

Und laut stöhnend zog der Lieutenant den kleinen bicken Stabsarzt mit sich fort, der bei dem Namen Georg hochaufgehört hatte. Hatte er doch selbst kein geringes Interesse an dem braven Burschen, der ihm von früher her gar wohl bekannt war. Beide Offiziere waren gemeinschaftlich auf die Suche gegangen, aber keine Spur des Verlorenen hatte sich finden lassen, obgleich sie alle Spitäler in Orleans abgesehen hatten.

Hochfeld war unermüdet; er nahm sich kaum die Zeit zum Essen und Trinken. Der sonst so schnäbige, auf sein Aeußeres mit peinlicher Sorgfalt bedachte Lieutenant hatte selbst für die nothwendige Aufbesserung der hart mitgenommenen Toilette und für die Pflege seiner Pferde keinen Sinn gezeigt, sondern war, seitdem sein Regiment in Orleans eingerückt war, fast ununterbrochen auf der Suche nach seinem getreuen Burschen, an den ihn Heimath und gemeinschaftlich verlebte Jugendzeit, wie die unzähligen empfangene Beweise rührender Treue mit herzlichster Zuneigung knüpften.

Aber drei Tage waren ihm erfolglos verstrichen, und am Abende des dritten Tages gab Hochfeld sein Suchen als aussichtslos auf. Er konnte nicht mehr, er brach fast zusammen, und wankenden Schrittes eilte er, in sein Quartier zu kommen, um nicht auf offener Straße vor Ermattung umzuknicken. Der Nachfolger Georgs empfing ihn mit der Nachricht, daß Befehl zum Ausrücken für morgen früh gekommen sei. Es gab für die Deutschen selbst hier in Orleans kein längeres Ausruhen, als unumgänglich nothwendig war, die Kriegsurie tobte weiter und riß Kopf und Mann mit sich fort.

Hochfeld befahl mit einem schweren Seufzer, die Sachen zu packen und Alles zum Ausbruch vorzubereiten, er selbst sank kraftlos auf das Sopha und verfiel alsbald in den unruhigen Halbchlummer totaler Ermattung. Ein Rätteln weckte ihn. Sein Bursche stand vor ihm.

„Herr Lieutenant draußen ist ein Franzose, der Sie zu sprechen wünscht.“

„Woh — ein Franzose? Laß mich ungeschoren, Franz, ich muß schlafen.“

„Hab' ich ihm auch schon gesagt, aber er läßt sich nicht abweisen, er sagt, er müsse Sie sprechen. Es sei etwas sehr Wichtiges. Uekrigens, Herr Lieutenant, der Mann sieht sehr manierlich aus — betteln will der nicht.“

„So laß ihn hereinkommen.“

Nach kurzer Pause öffnete sich die Thüre und auf der Schwelle erschien die uns wohlbekannte, breite und mächtige Gestalt des Meisters Denfert.

„Habe ich die Ehre, den Herrn Lieutenant von Hochfeld zu sprechen?“

„Das ist mein Name,“ entgegnete dieser mit Höflichkeit gleichfalls französisch, in dem er den Gast zum Sitzen einlud. Dieser aber wehrte beschelben ab.

„So danke ich Gott, daß ich Sie endlich doch gefunden habe, Herr Lieutenant. Ich komme auf Veranlassung meiner Tochter Marie, die im Dienste der Marquise von Chaumont steht und Sie auf Schloß Chaumont gesehen hat. Sie sind doch der Herr, der für den kleinen Gaston in der Nacht die Medizin geholt hat?“

Bei dem Namen der Marquise hatte der Lieutenant hoch aufgehört und ein freudiges Roth war ihm in die bleichen Wangen gestiegen. So sollte ihm doch die eine Hoffnung noch in Erfüllung gehen und er wenigstens von der theuren Frau etwas in Erfahrung bringen.

„Der bin ich, Herr, was wissen Sie von der Frau Marquise?“

„Vieles, mein Herr Lieutenant, vor Allem, daß sie krank und besinnungslos seit 8 Tagen in meinem Hause liegt. Aber nicht deswegen komme ich zu Ihnen. In meinem Hause liegen auch krank, wenn auch auf dem Wege der Genesung, zwei Preußen, zwei Ulanen, von denen der eine nach Aussage meiner Tochter und nach seiner eigenen Ihr Bursche ist. Er nennt sich Georg und ich dachte mir — —“

Weiter kam Meister Denfert nicht. Der Lieutenant war auf ihn zugesprungen und hatte seine beiden Hände ergriffen.

„Mann, der Bursche liegt bei Ihnen und er lebt und er ist auf dem Wege der Genesung, sagen Sie? O, mein Herr, wie danke ich Ihnen für diese Nachricht!“

Und dem Lieutenant liefen die hellen Thränen über das Gesicht. Meister Denfert, der wohl noch keinen Preußen hatte weinen sehen und gedacht haben möchte, daß diese Barbaren überhaupt nicht weinen könnten, schaute bei diesem Gesichtsausdruck dem Offizier ganz verwundert in das Gesicht.

„Ja, ich dachte mir und die Marie sagte es auch, daß Sie sich freuen würden, aber — —“

— so etwas ist mir denn doch noch nicht vorgekommen, daß sich ein Offizier, ein Vorgesetzter so über das Wiederfinden eines gemeinen Soldaten, seines Burschen, freut“, wollte er eigentlich hinzufügen, aber er unterdrückte doch den Schluß seiner Rede, oder vielmehr der Lieutenant ließ ihm keine Zeit, zu beenden, denn schon hatte er Mühe und Säbel ergriffen und, alle Müdigkeit vergebend, den Meister mit sich fort gezogen.

„Kommen Sie, kommen Sie schnell! Führen Sie mich zu ihm; und Du, Franz, lauf zu Dr. Senden, sage ihm, er solle schnell — wo wohnen Sie, Herr? — also Vorstadt St. Jean Nr. 252, hörst Du, Franz? — er solle schnell Vorstadt St. Jean Nr. 252 zu Herrn Denfert kommen. Ich hätte die Besuchten endlich gefunden und brauchte seine Hilfe.“

Damit stürzte er davon, den Meister mit sich ziehend. Franz trabte in das nicht allzuferne Quartier des Stabsarztes.

In Denfert'schen Hause hatte sich die Sache insofern günstiger gestaltet, als nach der Einnahme der Stadt verhältnißmäßige Ruhe eingetreten und nach Anordnung eines menschenfreundlichen Hauptmanns das Haus auch von Einquartirung verschont geblieben war. Den Keller

hatte die Familie also verlassen, um in ihre gewohnten Wohnräume zurückkehren zu können. Auch die Kranken hatte man nun ordentlich und weich betten und ihnen menschenfreundliche Pflege angedeihen lassen können.

Georg und sein Kamerad hatten bald ihr Bewußtsein wieder gewonnen und sich mit ihrer Umgebung verständigen können. Ihre Wunden waren zahlreich, aber nicht schwer. Denfert, der sie in Ermangelung eines Arztes verband, hatte baldige Heilung versprochen. Dankbar hatten die beiden Preußen zu ihrem Retter aufgeschaut und ihm stumm die Hand gedrückt, aber wenn ihr Schutengel Marie mit liebevollen Worten an ihr Lager trat oder gar Georg freundlich die Hand reichte, da strahlten die Ulanen der beiden braven Burschen trotz Schmerzen und Sorgen. Und Sorgen hatten sie. Freilich die Haupt Sorge war durch den Sieg und den Einzug der Deutschen in Orleans von ihnen genommen — wieder in die Hände ihrer Peiniger zu fallen oder das Loos der Kriegsgefangenschaft auf sich zu nehmen, brauchten sie nun nicht mehr zu fürchten. Aber von ihrem Regimente und namentlich von ihrem Lieutenant hatten sie bisher nichts gehört und brannten vor Begierde, ihm von ihrem Schicksal Kunde zu geben. Marie hatte mit dem Jartgefühl des Weibes den brennenden Wunsch im Auge Georg's gelesen und ihn zum Reden gebracht, dann hatte sie den Vater so lange umschmeichelt, bis dieser sich aufmachte, den fremden, ihm genau beschriebenen Offizier unter den vielen Tausenden deutschen Offizieren, die Orleans damals beherbergte, zu suchen. Mit welchem Erfolge haben wir gesehen. Hochfeld kam und es erfolgte eine Szene des Wiedersehens, die allen Anwesenden die Thränen der Rührung in die Augen trieb.

Nachdem der erste Sturm der Freude sich gelegt hatte, ging es an das Erzählen. Als aber Georg schlicht und recht die Szene schilderte, wie er und Hildebrand unter den Käufen und Mißhandlungen der Franktireurs und des Böbels ihr Leben auszuhauchen in Gefahr standen, als er das Einschreiten Denfert's und dessen Vist, danach das Rettungswerk Marie's beschrieb, da stand der Lieutenant auf und drückte dem wackern Meister mit einer Wärme die Hand, daß dieser ganz verlegen wurde, und dem braven Mädchen gab er im überquellenden Gefühle einen herzhaften Kuß, der dieses über und über erdrißte ließ.

Jetzt kam Dr. Senden und schüttelte Georg die Hand, dann untersuchte er die Wunden Beider und erklärte sich mit Denfert's Behandlung völlig einverstanden, wie er auch dem Urtheil des verständigen Mannes hinsichtlich der baldigen Heilung beistimmte.

„Nun aber, Herr Lieutenant, höre ich, gibt es hier noch eine Patientin — wo ist die Frau Marquise?“

Der Lieutenant erröthete wie ein junges Mädchen, als er so direkt nach der gefragt wurde, deren Namen zu nennen er bisher nicht gewagt hatte, obgleich ihn sein Herz stürmisch antrieb, nach den Schicksalen der ihm so theuren Frau sich zu erkundigen. Marie übernahm für ihn die Beantwortung und führte den deutschen Arzt an das Krankenlager der Marquise. Nach einer ganzen Weile kam Dr. Senden mit einem sehr bedenklichen Gesichte zurück:

„Da steht es schlimmer. Nervensystem völlig zertrütert. Wird im günstigen Falle lange dauern, kann aber auch schlecht ablaufen. Vollständige Ruhe absolut nothwendig. Wahres Glück, daß ich morgen nicht mit ausrücke, übernehme die Behandlung.“

„Doktor, Sie meinen, daß Gefahr für das Leben der Frau Marquise ist?“

„Gefahr? Mensch, wenn Sie das durchgemacht hätten, was die arme Frau in den letzten vier Wochen erlebt hat, Sie hätten längst den Dienst quittirt. Wenn die Frau nicht eine so herrliche Natur hätte, gäbe ich keinen Pfifferling für ihr Leben. So will ich es mit Gottes Hilfe versuchen, sie durchzubringen.“

„O Gott, und ich muß morgen früh fort von hier, mit der Sorge und Ungewißheit!“

„Ist ein wahres Glück für Sie und uns, daß wir Sie hier los werden. Adieu, Leute, morgen Vormittag komme ich wieder. Kommen Sie, Hochfeld, Sie müssen schlafen vor dem Ausmarsch. Machen Sie es kurz mit dem Abschiede. Sie sind bald wieder hier.“

Damit zog der Doktor den Lieutenant mit sich fort. — Vier Wochen waren seitdem verstrichen. Das 2. Ulanenregiment hatte während derselben sich wärdlich mit dem Feinde herumgeschlagen und das neue Jahr unter Schnee und Eis im freien Felde binouaktrend herankommen sehen. Endlich kam auch für das wackere Regiment die Zeit der Ruhe und die Abblüsung. Es wurde nach Orleans zurückgenommen und rückte gegen Mitte Januar baselbst wieder ein.

Wohn des Lieutenants v. Hochfeld erster Gang war, wissen unsere Leser, ohne daß wir es ihnen sagen zu brauchen.

Bei seinem Eintritt in das Haus kam ihm glückstrahlend und mit heiterem Lächeln auf dem wieder blühenden Antlitze Marie Denfert entgegen. Seine erste Frage galt der Marquise.

„Vielen Dank, Herr Lieutenant. Die Frau Marquise ist auf dem Wege der Besserung — Herr Doktor Senden ist eben bei ihr. Sie darf bereits das Bett verlassen.“

„Und Sie, Marie, und Georg?“

„O ich danke schön, es geht uns Allen gut. Wenn nur dieser abscheuliche Krieg erst vorüber wäre! Den Georg haben wir übrigens aus dem Hause thun müssen, er wurde zu übermüthig,“ fügte sie schelmisch lächelnd hinzu.

In diesem Augenblicke kam der Arzt aus dem Krankenzimmer.

„Holla, alter Freund, da sind Sie ja! Häßlich müder, he? Na hier steht ja Alles Gott sei Dank! zur Zufriedenheit — war ein schwer Stück Arbeit. Wir sind noch recht schwach — aber kommen Sie!“

Und in seiner ungerirten Weise ergriff er den Lieutenant beim Arme und zog den Widerstrebenden mit halber Gewalt in die Krankenstube hinein.

„Frau Marquise, hier ist ein gewisser Jemand, der seine Aufwartung zu machen und sich nach dem Befinden zu erkundigen wünscht.“

Die bleiche Frau im Lehnstuhl machte eine Bewegung, als wollte sie sich erheben, aber zu schwach dazu, sank sie in die Polster zurück. Eine Blutwelle schloß ihr in die bleichen Zügel und färbte das oh so schmal und höhlwändig gewordene Gesicht auf einige Augenblicke, um dann einer desto geisterhafteren Blässe Platz zu machen.

„Herr Lieutenant von Hochfeld“ stammelte sie verwirrt.

„Gnädige Frau!“ Der Lieutenant neigte sich und küßte respektvoll die ihm gereichte schmale, fast durchsichtige Hand. Sein Herz schlug bei dem Anblicke der edlen Dulderin, die ihm in ihrer Schwäche und Hilflosigkeit fast wie eine Heilige erschien, mächtig und trieb ihn, huldbringend und anbetend zu ihren Füßen zu sinken. Mit Gewalt hielt er sich und sein Gefühl in Schranken, aber in seinen Augen mußte etwas von dem zu lesen sein, was in ihm vorging, denn die Marquise senkte sofort das ihrige, das sie kaum zu ihm erhoben hatte.

Seidem kam der Lieutenant täglich in das Haus Denfert's und machte auch täglich seine Krankenvisite. Gesprochen wurde zwischen der Genesenden und ihm wenig, allein man sah es der schwachen Frau an, wie seine Besuche und sein stets respektvolles Wesen ihr wohl thaten. Oft, wenn Hochfeld, durch den Dienst oder sonstige zwingende Gründe abgehalten, über die Stunde hinaus fortblieb, beobachtete Marie mit stillem Lächeln, wie das Auge ihrer Gebieterin mehrfach wie fragend sich nach der Thür wandte, durch die Hochfeld eintreten mußte. Sie verstand diese Blicke, denn auch sie wurde ungebürlich, wenn Georg nicht pünktlich und zur gewohnten Stunde bei ihr eintrat.

Der arme Junge hatte sehr schweren Dienst, aber er that ihn gerne. Zunächst war er selbstverständlich wieder bei seinem Lieutenant eingetreten und versah seinen Burschendienst mit gewohnter Pünktlichkeit und Akkuratess. Sobald hatte er aber auch einen Theil seiner Obliegenheiten bei Doktor Seiden mit Bewilligung seines Herrn beibehalten, da der Stabsarzt behauptete, Niemand verstände so gut wie Georg seinen Medizinkasten und die chirurgische Vorkosten zu pusen; an dem sei ein Lazarethgehilfe verborben.

Drittens aber mußte unser Freund im Schweife seines Angesichts trotz des Januars, sich plagen, um französische Vokabeln zu lernen. Alltäglich von 2 bis 4 Uhr gab Marie Denfert ihm französische Parlierstunden und empfing von ihm dagegen deutschen Sprachunterricht, und es war erstaunlich, was die Beiden für Fortschritte in solchem, doch so schwierigem Sprachstudium machten. War für einen Dritten auch das Kauderwelsch, in dem sie sich unterhielten, noch recht mangelhaft und schwer verständlich, so verstanden sich vorzüglich. Das machte, zwischen den Beiden saß als Dolmetscher der kleine göttliche Knabe, der sich den Kuckuck um nationale Feindschaft und Haß und Krieg scherte, vielmehr seine Freude zu haben schien, trotz des mühsamen Lärmens um sie her zwei jugendliche unentweihete und unverdorrene Herzen den schönen Traum der ersten Liebe träumen zu lassen.

Aber die Sache blieb nicht verborgen. Mutter Denfert merkte sie zuerst und entdeckte sie dem Vater Denfert, der aber lächelte und nichts sagte als: „Hm! hm!“

Und Doktor Senden, der, obwohl ein alter Junggeheule, auf Herzensangelegenheiten sich erst recht zu verstehen schien, merkte sie auch und schmürzte recht vergnüglich dazu; dann nahm er Lieutenant Hochfeld bei Seite und sprach mit ihm über die vergnügliche Geschichte und der wiederum kriegte seinen Georg vor und nahm ihn in die Beichte.

Der Bursche leugnete nicht, sondern bekannte offen und frei, daß es zwischen ihm und der Marie nicht richtig, oder vielmehr ganz richtig sei. Und als ihm der Lieutenant mit geziemendem Ernste vorhielt, daß er doch schon daheim so zu sagen eine Braut habe und was seine Eltern dazu sagen würden, da erklärte der gute Junge mit einer Entschiedenheit und einem Freimuth, die den Lieutenant in Erstaunen setzten:

„Herr Lieutenant, das mit der Anna zu Hause ist Kindererei gewesen und war der alten Sache, die die Hochzeit wegen des Vermögens und der aneinandergrenzenden Bauernhöfe gern gesehen hätten. Das Mädchen ist mir so gleichgültig, wie ich ihr, und wird sich leicht trösten, wenn sie sich nicht schon getrostet hat. Mit der Marie ist das etwas Anderes. Hier geht es um das Leben. Die Marie hat es mir gerettet — ihr gehört es und mein ganzes Wesen. — Ohne sie kann ich nicht leben.“

Was war da zu machen? Der Lieutenant hatte eine lange und ernste Unterredung mit Meister Denfert darnach und beide Männer schieden mit einem kräftigen Händedruck. Von einer Verlobung oder so etwas konnte natürlich unter solchen Umständen nicht die Rede sein, hatte Meister Denfert gemeint, aber dieser entseßliche Krieg werde doch einmal zu Ende gehen und dann wollten sie weiter über die Sache reden.

Bald darauf kam die Stunde des Abschiedsnehmens. Das L.-Manenregiment rückte rückwärts in weitläufigere Kantonnements, um später ganz zurückgezogen zu werden.

Der Lieutenant kam schweren Herzens zu der Marquise, auf deren Wangen schon die ersten Rosen wieder blühten, seinen Abschiedsbesuch zu machen. Würde er die theure Frau jemals in seinem Leben wieder sehen? Und doch gebot ihm die Ehre und die Rücksicht auf ihr junges Wittthum, auch nicht mit einem Worte die stürmisch bewegte Fluth seiner Gedanken und Gefühle zu verrathen.

So stand er bleich aber fest vor ihr und bat sie, seiner auch in Zukunft und in der Ferne zu gedenken. Und das versprach sie ihm gerne und mit einem innigen Blicke ihrer schönen Augen. Dann aber richtete sie das Wort an ihn:

„Noch eine Bitte habe ich an Sie, Herr von Hochfeld, der mir so viel Liebes und Gutes erwiesen hat, erwirken Sie mir einen Paß, daß ich mich in den Elfaß auf die Güter meines Vaters begeben darf — Frankreich ist mir verleidet. Ich hoffe es wird keine Schwierigkeiten haben, staatsgefährlich bin ich ja wohl nicht“, fügte sie mit mattem Lächeln hinzu.

Gerne versprach ihr Hochfeld diesen letzten Rittersdienst, den zu erfüllen ihm nicht schwer war.

Dann schmetterten die Trompeten. Die L.-Manen zogen aus Orleans heraus der lieben Heimath zu. Die Leute jubelten und sangen — nur Lieutenant von Hochfeld und sein Georg zogen mit abschiedsschwerem Herzen an dem Hause in St. Jean vorüber, aus dem die Bewohner ihnen ein herzliches Lebewohl nachriefen und vier schöne Frauenaugen ihnen bewegt nachschauten.

VII.

Jahre sind vergangen. Auf dem stattlichen Bauernhofe im segneten Lande Hannover, den wir im Geiste mit dem freundlichen Leser, der uns bis hierher gütig gefolgt ist und also uns auch wohl auf unserer Schluswanderung folgen wird, betreten, wirthschaftet ein stattliches junges Paar; er ein großer, breitschultriger Mann mit blondem Haupt- und Barthaar, aus dessen blauen Augen der unerschöpfte Germanentypus lächt, sie ist im Gegensatz dazu ein kleines, zierliches Persönchen mit hellblauen Augen und braunem Haar und einem Teint, der um ein gut Theil dunkler ist, als man es hier zu Lande zu treffen gewöhnt ist. Der Leser kennt die beiden Persönlichkeiten recht gut und freut sich mit uns, daß sie trotz Völkerverhaß und Nationalfeindschaft doch zusammen gekommen sind, unter Georg und seine Marie.

Zwar haben die Leute gestaunt, als der Georg, kaum daß er ein Jahr daheim, schon wieder nach Frankreich abgereist ist; aber noch größere Augen haben sie gemacht, als er sich eine französische Bäuerin von dort mitgebracht hat. Wie ein Wunderthier staunten sie sie an und manches Mädchen, die sich im Geheimen wohl selbst Hoffnung auf den schmucken und reichen Burschen gemacht hatte, rümpfte auch anfangs über die kleine Französin, die so gar nicht wie eine Bäuerin ausah und so zierliche kleine Händchen und Füßchen hatte, die Nase. Das Gesinde wollte sich vor Lachen ausschütten, als die neue Herrin ihr wunderliches Deutsch zum Vortrag brachte und anfangs manches Mißverständnis mit unterließ. Aber das Alles hat sich bald und gründlich geändert. Heute steht Frau Marie weit und breit im Ansehen und Ruf der tüchtigsten Wirthin, die nicht nur hier ihre Wirthschaft, sondern auch ihre kleinen Kinder und ihren großen Mann in allerbesten Zucht hält. Ja, das ist wahr, ein klein wenig Pantoffelregiment führt die kleine energische Frau, aber Georg läßt es sich gerne gefallen und lacht gutmüthig dazu, wenn ihn die Nachbarn damit necken. Er weiß, was er an seiner Marie hat, und er denkt stets daran, in welchem verlassenen Grabe in Frankreich er wohl modern würde, wenn ihre Energie ihn nicht gerettet hätte.

Bauer und Bäuerin sitzen am großen Eichenische der Wohn- und Eßtube. Der Briefträger hatte soeben einen Brief gebracht und das ist ein Ereigniß in ihrer ländlichen Einsamkeit.

„Von meinem Lieutenant“, sagt Georg und betrachtet andächtig das Schreiben, denn obgleich sein Lieutenant längst Rittmeister ist, für ihn bleibt er sein Lieutenant.

Noch zaudert er, den Brief zu erbrehen. Die Ungeduld der kleinen Frau hat aber nicht zu viel Zeit, sie entreißt ihm das Schreiben, erbriecht es und überfliegt den Inhalt.

„O, ruft sie dann, „enblich George! Monsieur de Hochfeld aben sich verlobt. Endlich!“

„Verlobt, mein Lieutenant? Hurrah! Mit wem?“

„Das fragst Du? Mechtanter Mensch — natürlich mit meiner gnädigen Frau. In vier Wochen ist Hochzeit und wir sind eingeladen!“

„Nochmals Hurrah, Marie!“ Und der große Georg faßt seine kleine Marie rund um die schon etwas voll werdende Taille und tanzt zweimal mit ihr um den großen Eßtisch herum.

Nach vier Wochen ist das Ehepaar wirklich auf der Reise zur Hochzeit in den Elfaß und mit herzlichem Liebe werden sie in Dürkheim von den dort schon Versammelten aufgenommen. Meister Denfert ist mit seiner Frau von Orleans gekommen und auch Doktor Senden, nun schon als Oberstabsarzt längst im Ruhestande, hat es sich nicht nehmen lassen, der Hochzeit seines alten Freundes und seiner schönen ehemaligen Patientin beizuwohnen.

Ja, schön ist die Frau auch heute noch und heute erst recht, wo sie im bräutlichen Schmuck an der Seite des Geliebten zur Schloßkapelle schreitet. Ein stattliches Paar und ein glückliches Paar! Lange haben sie warten müssen; ehe ihnen die Stunde der Vereingung gekommen ist. Nun ist sie da und nun trennt sie hoffentlich für ein langes, glückliches Leben nichts mehr.

Welche Gedanken ihre Seelen durchwogen, welche Fluth der Erinnerung auf sie einströmt, als sie im Kreise der ihnen in der Stunde der Noth und der Gefahr lieb gewordenen Menschen zum Altare schreiten! Die Thüren der Kapelle öffnen sich und erst und voll schallen den Kommenden die Töne des Gotteslobes entgegen, das sich die Braut besonders für diesen Tag und für diese heilige Handlung erbeten hat:

Ein gute Burg ist unser Gott
Ein gute Wehr und Waffen!

Der Rekognosirungsrift der Badischen Leibdragoner unter Graf Zeppelin im Jahre 1870.

Am 24. Juli 1870 wurde eine der kühnsten Thaten des ganzen Vorkrieges vollbracht: der Rekognosirungsrift des württembergischen Generalstabsadjutants Hauptmann Graf Zeppelin in Feindesland. Ueber diesen denkwürdigen Ritt wird dem „Ortenauer Boten“ von Herrn Augustin Kraus in Remden, der zu den braven Reitern gehörte und von den französischen Chasseurs verwundet wurde, folgende interessante Schilderung gegeben: Die zögernde Haltung der Franzosen bei Beginn des Krieges 1870 störte zwar den Aufmarsch der deutschen Heere ganz und gar nicht, hätte aber ihre eigene Truppenbewegung in völliges Dunkel. In der Pfalz, wo die Armee des preussischen Kronprinzen sich sammelte, bekam man kein Franzosenläppi zu sehen, nichts von den Rothhosen zu hören; die Frage: „Wo steckt der Feind?“ wurde auf deutscher Seite intensiver von Tag zu Tag und Alles bekannte vor Begierde, den Franzmann an die Ringe zu bekommen. Der blieb aber aus nach wie vor und so mußte denn gesucht werden. Dazu wurde ein Reiterpiket ausersehen unter dem Befehl des württembergischen Hauptmanns im Generalstabe, Grafen Zeppelin. Vier badische Dragoneroffiziere, v. Wachmar, v. Gailing, v. Wiltig und Winkler, ein Engländer von Geburt, sowie sieben wohlberittene Leibdragoner; das war die ganze kühne Reiterstaffel.

Im hellen Sonnenglanz lag das kleine pfälzische Städtchen Hagenbach, als das Helbenhäuflein, von den Segenswünschen der Kameraden begleitet, in früher Morgenstunde des 24. Juli zum Thore hinausritt, um den Feind in der Planke zu lokalisieren. Im vollen Trabe wurde die Grenze überschritten, ohne daß sich ein Douanier oder Grenzjäger gezeigt hätte. In vielen Punkten befanden sich französische Reblager; die feindliche Reiterei streifte schon bis zur Lauter, darum hieß es, mit Vorsicht weiter reiten. Einer hinter dem Andern ging auf der mit Bäumen besetzten Landstraße vorwärts. Keine Spur vom Feinde. Vorn taucht der Bienenwald auf. Nichts rührt und regt sich drinn. Die Dragoner reiten hinein: ringsum prächtige Buchen und Eichen, aber kein einziger Franzose. Weiter geht's. Zum frühen Fort hinaus, auf die Ebene, am Horizont von grünrauhigen Wäldern begrenzt, über welche Thürme und Dächer hervorlugen. Das ist die feindliche Festung Lauterburg. Dorthin geht der Ritt.

Unterwegs werden Landknechte eingeholt, welche zum Markte nach der Stadt ziehen. Sie bieten den Reitern Eier, Käse, Milch zum Kaufe an und diese nehmen ihnen gegen Bezahlung einen Theil ihrer Waaren ab. Nach einem Frühstück im Sattel trabten die Dragoner weiter, immer zu auf Lauterburg. Dort steht kein Posten vor dem Thore, die Zugbrücke ist heruntergelassen. Hinein! Dumpf donnern die Hufeisen der Pferde auf der Brücke, als die Deutschen darüber hinwegjagen, gleich darauf klingt der Puffschlag heller wieder auf dem Straßenpflaster. Wie die wilde Jagd rasen die Dragoner vorwärts, vorbei an der entsetzt von der Bank aufstehenden Thormache; in den Bügeln gehoben, mit trummeln Rufen, an der Seite der Pferde herübergebengt, so fliegen die Reiter durch die Straßen des Städtchens und zum andern Thor wieder hinaus, wo einige Douaniers und Gendarmen sie aufzuhalten versuchten, aber vor den blanken Säbelhieben rasch auseinanderstoben. Nun liegt Lauterburg hinter den Reitenden, das allbald aus seiner Veräubung erwacht. Zu spät, zu spät! Die Dragoner fliegen weiter, schneiden die Telegraphendrähte unterwegs durch und gelangen an einen Bauernhof, wo ohne Zeit lang gestaltet wird, der unerträglichen Hitze wegen.

Dann schwingen sich die Reiter wieder in den Sattel. Winkler fährt. Er hatte früher längere Zeit in dieser Gegend des Elfaß gelebt und als eifriger Jäger Feld und Wald genau kennen gelernt. So trabten die Dragoner immer weiter hinter die französischen Linien und immer die Deckung der Wälder suchend. Vor Trimbach lassen sie ihre ermatteten Reitere auf saftiger Wiese grasen; ihr Führer, Graf Zeppelin, geht in's Dorf, wo in der Schenke gesungen und getanzt wird. Der kühne Offizier reißt eine großsprecherische Proclamation Louis Napoleons von der Mauer herunter. Nichts zu sehen vom Feinde. Aber jetzt hört man Pferdegetrappel. Zeppelin eilt zu den Seinen, alle schwingen sich in den Sattel und gehen blank. So geht's der feindlichen Reiterpatrouille entgegen. Zeppelins Pferd erhält im Handgemenge einen Seitenstich. Ein feindlicher Lancier wird gefangen, auch ein Gendarm. Das Pferd des erkrankten Reiter Graf Zeppelin und findet in der Satteltasche Papiere mit Angabe über die noch unbefestigten Orte. Die feindliche Patrouille wird georfen und „concentrirt sich rückwärts“. Die deutschen Dragoner aber setzen ihren kühnen Ritt in's Feindesland weiter fort.

So kommen sie nach Hunsbach, der vor Weiskirchen gelegenen Bahnstation. Plugs sind die Telegraphendrähte durchschnitten, die Apparate zertrümmert. Dann verlangen die Reiter von der Frau, welche mit der Bewachung des Schlagbaumes betraut war, einige Glas Wasser. Die Französin brach vor Schreck zusammen, sie beruhigten sie, erfrischten sich, tranken ihre Pferde und jagten dann im gestreckten Galopp mit den Worten davon: „Schönen Dank, Gott soll's Euch lohnen!“

Am Abend wurde Lieutenant von Gailing mit zwei Dragonern zurückgeschickt, um zu melden, was bisher geschehen und erkundet war. Entlang dem Nordsaume des Hagenauer Waldes befand sich nur ein dünner Gorden Reiter, verstärkt durch schwache Infanterie-Abtheilungen an den Hauptausgängen des Waldes; Gendarmen und Reiterpatrouillen zogen regelmäßig Neuigkeiten bei den Maires der Ortshäfen ein. Lieutenant v. Gailing mit den beiden Dragonen kam auch glücklich durch. Die Zurückgebliebenen bivaltirten im Schenkerberger Holz, ohne Feuer und Stroh, um die Faust den Jügel der Pferde geschlungen. Beim Morgengrauen ging's weiter.

Die Thürme von Wörth tanzten bald empor am Horizont. Zur Erspahrung eines großen Umweges wurde durch die Stadt geritten. Dort erblickten zwei französischen Gendarmen die deutschen Reiter und warfen sich daher sofort aufs Pferd, um dem in Reichshofen befindlichen General Schlemmigt Meldung zu machen, welcher alsbald das 12. Chasseurs-Regiment ausbande, um die kühnen Feinde zu fangen. Eine Eskadron der Chasseurs legte sich bei dem Schirlenhof, eine halbe Meile östlich von Hunderhofen, in Hinterhalt, in der Voraussetzung, daß die Deutschen, die gleich ihren Pferden durch den langen Ritt und die fürchterliche Hitze tief erschöpft sein mußten, das einsame Gehöft zu einer nöthigen Rast benutzen würden.

Und so kam es auch. Zeppelins Reute wie deren Thiere brauchen Ruhe und als der Schirlenhof gegen 11 Uhr Vormittags bemerkt und festgestellt wurde, daß er frei vom Feinde war, ging es hin, um sich dort zu erholen. Die Reiter saßen ab und versorgten erst ihre Pferde, diese versenken dursig den halben Kopf in den Brunnenstrom mit dem köstlichen Raß. Dann wurden die Sättel gelüftet und die Thiere in die Scheune geführt. Nun wollten die Dragoner auch an sich denken, aber es kam nicht dazu, der Feind erschien in hellen Haufen. Der gelassene Marmuz: „Feinde! Aufstehen!“, denn der vor dem Gehöft aufgestellt gewesene Posten im Hainbüschen erschallte ließ, trieb alle nach den Pferden. Die Chasseurs folgten wenig später und ließen ihre Karabiner tannern.

Eine der ersten Kugeln verletzete den Lieutenant Winkler schwer, sie hatte ihn in die Brust getroffen, und todeswundant er zusammen, auch ein Dragoner stürzt verwundet vom Pferde. Nicht alle Dragoner kommen in den Sattel und

mögen sich von Minute zu Minute der immer zahlreicher werdenden französischen Grünröde kaum noch zu wehren.

Graf Zeppelin eilte, nachdem er für die Verteidigung des vorderen Einganges gesorgt hatte, nach der Hinterthür.

Neun Stunden weit war die Grenze noch entfernt. Dort mußte aber Graf Zeppelin, wenn seine gemachten Beobachtungen und Kundschafter Nutzen haben sollten, und so magte er sich denn endlich wieder aus dem Forste hinaus, nachdem von seinen Verfolgern nichts mehr zu sehen war.

Zeppelin's Kameraden im Schirlenhof waren nach tapferer Gegenwehr überwältigt und gefangen genommen worden; Lieutenant Winsloe war schwer verwundet und war durch den französischen Lieutenant de Chabot. Er erhielt zwei Kugeln in Hüfte und Unterleib und starb am folgenden Tage in Niederbronn, wohin er verbracht worden war.

Das war Graf Zeppelins kühner Helognosirungsdritt. Er hatte zwar Blut gelostet, seine Ergebnisse waren aber für das deutsche Hauptquartier von größtem Werthe. Die Frucht,

welche daraus erwuchs, waren die Siege von Weissenburg und Wörth. Es wird darum diesem deutschen Reiterthum kein Eichenzweig in der deutschen vaterländischen Kriegsgeschichte immerdar frisch und grün erhalten bleiben und kommenden Geschlechtern noch lange als Vorbild dienen.

Einer von den Theilnehmern an dem verwegenen Ritt, Freiherr v. Willig, schreibt hierzu noch: Ich war, nachdem Zeppelin weggeritten, in ein benachbartes Haus geflohen, wo ich mich in einem schmalen, dunklen Futtergang zusammen mit zwei badiſchen Dragonern verbarg.

Nachdem die Verwundeten auf einen requirirten Breterwagen gebracht, ließ man die beiden gefangenen Offiziere zu Pferde fügen und trat den Marsch über Reichshofen nach Niederbronn an.

ſchon war unter der Bevölkerung eine ungeheure Aufregung. Man warf mit Steinen nach den gefangenen „cochons“ und selbst nach den Verwundeten wurde mit Knütteln geschlagen.

So handelten die Franzosen schon zu einer Zeit, in der sie noch großmüthig waren, und so endete jener Ritt, der Anfang des Krieges so viel von sich reden machte, und unleugbar bei den Franzosen eine gewisse Befangenheit hervorrief, trotzdem in Paris eine „Bataille de Schirlenhof“ mit Illumination gefeiert wurde.

Unser Ritt war zwar nur eine kleine Waffenthat und wurde bald vergessen, als die Kanonen ihr ernstes Wort gesprochen hatten. Aber sie ist insofern nicht ohne Bedeutung gewesen, als sie bewies, daß man es ungeachtet der weittragenden Waffen noch nicht verlernt hatte, sich Mann gegen Mann zu schlagen.

Auf dem Gebiete der Nahrungsmittelbranche sind bekanntlich wieder in neuerer Zeit ganz erhebliche Fortschritte zu verzeichnen und sind es in der Hauptsache die Kneipp'schen Kraft-Nahrungsmittel, die gerade in Bezug auf die Volksernährung den ersten Rang zu einnehmen.

Amts- und Kreis-Verkündigungsblatt.

Amthliche Anzeigen

Bekanntmachung.

Der am 2 März 1894 zu Steinbühl, Amt Einölsheim a. S. gebohrne, zur Disposition der Erbschaftsbehörden entlassene Russe Herrmann Bronner, von Gensheim, befindet sich seit längerer Zeit außer Kontrolle und ist bis heute noch unermittelt.

Es wird erlucht, denselben im Ermittlungsstake zu verhaften und der nächsten Militärbehörde zuzuführen. 69488

Königl. Bezirkskommando Mannheim.

No. 7473. Vorstehendes bringen wir hiermit zur öffentlichen Kenntnis. Mannheim, den 26. Juli 1895. Grob. Bezirksamt: Kapferer.

Bekanntmachung für die Rheinschiffahrt.

Aufolge Bekanntmachung des Kgl. preuß. Oberpräsidenten für die Rheinprovinz vom 22. Juli d. J. No. C. 3307 treten die durch Bekanntmachung vom 18. September 1894 und 26. Mai 1895 festgesetzten Fahrbeschränkungen in wilden Gefähr unterhalb Bacharach und zwischen Mannheimshausen und Trechtlinghausen wegen Verengung der dortigen Spreng- und Räumungsarbeiten mit gebadeten Tage außer Kraft, wovon die Rheinschiffahrtstreibenden benachrichtigt werden. 69513

Mannheim, den 26. Juli 1895. Gr. Rheinbau-Inspection. J. S. Rohrbier.

Bergebung von Bauarbeiten.

Die zum Neubau eines Schulhauses für die Gemeinde Ballhalb erforderlichen: 1. Spenglerarbeiten, 2. Malerarbeiten, 3. Schreinerarbeiten, 4. Schlosserarbeiten, 5. Längerarbeiten, 6. Plasterarbeiten sollen im Submissionwege vergeben werden. 69343

Die Pläne, Uebernahmungsbedingungen u. Arbeitsauszüge aus dem Boranschlag sind bei Architekt G. Stark in Mannheim, L. 3 No. 8 täglich zwischen 10 u. 12 Uhr Vormittags zur Einsicht aufgelegt. Die nach Einzelpreisen zu stellenden Angebote sind spätestens bis 8. August, Vormittags 9 Uhr portofrei, mit entsprechender Aufschrift versehen, auf der Kanzlei des Bürgermeisters in Ballhalb abzugeben. Ballhalb, den 24. Juli 1895. Das Bürgermeistersamt. 846.

Bekanntmachung.

Herstellung einer Straße im Baublock J 8 zwischen Holzstraße und Seilerstraße betr.

Nr. 26907 L. Der Stadtrath Mannheim beabsichtigt, auf Antrag der beteiligten Grundeigentümer durch den Baublock J 8 von der Holzstraße zur Seilerstraße eine neue Durchstraße anzulegen.

Lageplan und Gefällszeichnung liegen von Ausgabe dieses Plattes an während 14 Tagen auf dem Rathhause zur Einsicht der Beteiligten auf, auch sind Jugsrichtung und Höhenlage der neuen Straße in der Natur voranzuhau-

Einwendungen gegen die neue Anlage sind innerhalb der Auftragsfrist bei Aufschlußvermeiden vorzubringen. Mannheim, 17. Juli 1895. Grob. Bezirksamt: 023. Frhr. Rudi.

Nr. 23410. Vorstehendes bringen wir hiermit zur öffentlichen Kenntnis. 69495

Mannheim, 23. Juli 1895. Bürgermeistersamt Bräutig. Kemp.

Stroh-Lieferung.

Auf dem Submissionwege vergeben wir 69205 ca. 1000 Centner prima Kornstroh (Maschinenstroh), lieferbar 200 Centner sofort, 400 Centner im Monat August und 300 Centner im Monat September l. J. franco Compostfabrik.

Offerten mit entsprechender Aufschrift sind längstens bis Montag, den 29. Juli l. J., 6 Uhr Vormittags, 11 Uhr auf unserem Bureau im städtischen Bauhof franco einzureichen, zu welchem Zeitpunkt die Eröffnung derselben in Gegenwart etwa erschienenener Submittenten erfolgt. Angebote treten erst nach Ablauf von 4 Tagen, vom Eröffnungstage an gerechnet, und gegenüber außer Kraft. Städt. Bauverwaltung Mannheim. Die Verwaltung.

Billig u. Gut! Farben! Tadel! In. Ruchboden-Einzel-Blanz-lad. p. Bld. 50 Pf. 3. Biter Bernstein-Ruchboden-Blanz-lad. per Bld. 80 Pf. (sehr schnell trocken) Delfarben für Fußböden, frischfertig, p. Bld. 45 Pf., trodene Farben: In. Goldader p. Bld. 5 Pf., In. Englischroth u. Umbraun, p. Bld. 15 Pf., In. Ralk-grün, p. Bld. 20 Pf., In. Capal-lad. p. Bld. 70 Pf., Pinsel etc. billigt. 69000

Einhorn-Druckerie, Otto Lamprecht, Schenck-Str. 18a.

Zum Sägen wird in und außer dem Hause angenommen. Röh. P. 4. 21. 2. St. 68255

Gr. Bad. Hof- und National-Theater in Mannheim.

Einladung zum Abonnement.

Während des Theaterjahres 1895/1896 — 1. September 1895 bis Ende August 1896 — werden 200 Abonnement-Vorstellungen und zwar 100 in Abtheilung A und 100 in Abtheilung B stattfinden. 69479

Anmeldungen zum Abonnement werden an der Hoftheater-Kassette, woselbst auch die Abonnement-Preise, disponiblen Logen- und Sperrpreise, und sonstige Bestimmungen zu erfahren sind, täglich von 10-11 Uhr Mittags entgegengenommen. Mannheim, den 28. Juli 1895.

Die Hoftheater-Intendantz.

Feinster Seet

58508

G. C. Kessler & Co.

Kgl. württ. Hoflieferanten

Esslingen

gegr. 1826.

Vertreter: W. Reubelt, Mannheim, R. 4, 19/20.

Nur einige Tage



Großer Schuhwaaren-Ausverkauf.

Sämmtliche Waaren werden weit unter dem realen Werth abgegeben. Wollte Niemand die günstige Gelegenheit veräumen.

Heh. Pfersdorf, aus Birnmasen.

Zur Anfertigen von

68626

Damen- u. Kinder-Garderobe

empfehlen sich bei bester und billigster Bedienung

Geschw. Levi,

Ringstr. U 4, 16, 2. Etod.

Neu erschienen: Abänderungen und Ergänzungen

Bauordnung für die Stadt Mannheim.

(Ortspolizeiliche Vorschrift vom 1. September 1894.) Mit alphabetischem Sachregister für die städtische Bauordnung, unter Berücksichtigung dieser Abänderungen und Ergänzungen und einem Anhang:

Gebühren-Ordnung für Baupolizeisachen.

(Gemeindebeschluss vom 12. Februar 1895.)

Preis 30 Pfg.

Dr. H. Haas'sche Buchdruckerei E 6, 2

Telephon 341.

Homöopathie

Die homöopathische Central-Apothek von Hofrath V. Mayer, Apotheker, Cannstatt (Württ.) liefert sämmtliche homöopathische Arzneimittel, homöopathische Hausapotheken und dazu gehörige Lehrbücher. Einige ausschliesslich der Homöopathie dienende Apotheken, Wolltenberger, desshalb sämmtliche Präparate von absolut reiner, tadelloser Beschaffenheit. Versandt erfolgt stets umgehend, gewöhnlich noch am Tage des Einkaufs der Bestellung. Preisliste steht gratis und franco Jedermann zu Diensten.

Kopfwaschen für Damen

Ist bei eintretender warmer Bitterung von größter Wichtigkeit.

Nicht nur, daß durch ein geschmacktes Waschen des Kopfes und der Haare dieselben von Schmutz, Staub und den lästigen Kopfschuppen gründlich gereinigt werden, sondern es werden auch die bereits abgestorbenen und vernachlässigten Haare zu neuem Wachsthum angeregt. Mein wirklich reparatur Damenfrisur-Salon ist mit den anerkannt besten Apparaten zum Kopfwaschen und Haartrocknen ausgestattet und empfehle ich denselben zur geist. Benützung. Erfrischungen sind ausgeschloffen, da die Haare vollständig getrocknet werden. Die Bedienung ist eine aufmerksame, als dieselbe von mir und meiner Frau ausgeführt wird.

Sch. Urbach, Herren- u. Damenfrisier

N 3, 78. Ecke der

Ausschtrache. 64490

Kirchen-Ansagen.

Katholische Gemeinde.

Untere kath. Pfarrei. Sonntag, 28. Juli. 6 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Singmesse mit Predigt, 10 Uhr Predigt, nachher Amt, 11 Uhr hl. Messe, 2 Uhr Christenlehre für die Mädchen der 2 letzten Jahre, 1/2 Uhr Andacht zum hl. Herzen Jesu.

Am kath. Bürgerhospital. Sonntag, 28. Juli. 7 Uhr hl. Messe, 1/2 Uhr Singmesse mit Predigt, 4 Uhr Nachmittags-Andacht.

Civilstandsregister der Stadt Mannheim.

Verheiratete. Dr. med. Georg Franz u. Elisabeth Traumann. Dr. med. Karl Wags u. Frieda Hammer.

Erster Mannheimer Veteranen-, Sterbkassen- und Sparverein. Landeskriegerfest Karlsruhe am 3., 4. und 5. August.

GASINO Sonntag, den 4. August Herren-Ausflug nach Baden-Baden und Umgegend.

Liederhalle. Sonntag, den 4. August d. J. Familien-Ausflug mit Musik nach Neustadt a.H.

Wirthschafts Eröffnung. Unterzeichnete beehren sich dem verehrten Publikum von Mannheim und Umgegend...

Kraffel'sche Wein-Restaurant P 2, 3. in der Nähe des Parade-Platzes. A. Böning u. Frau.

Hôtel Bellevue in Triberg bad. Schwarzwaldbahn, 750 m. wird hiermit Touristen und Luftkurbedürftigen bestens empfohlen.

Lustkurort Engelsbrand mit 25 M. höchem Aussichtsthurm. In einem Kaufmann des Schwarzwaldes...

Gasthaus zum Rössle vergrößert und kann jetzt weitergehenden Anforderungen genügen.

Gastgeber Schöninger. Bei Sterbefällen halte mein größtes und reichhaltigstes Lager in Sterbekleidern...

Orig. Weltpanorama 32, 10/12. Schluch 4. Aug. Ziel u. die Eröffnungsfester des Nordbundes...

Möbel-Lager Möbel, neu und gebraucht, in bestem Zustande zu haarend billigen Preisen.

Zimmer-Douche gut erhalten. 68909. Werberstr. 3. part. 2. Hofmann, P. 2, 12.

Verkauf Wegen Wegzugs billigst zu verkaufen: Eine rote Blauschwarzgamiture, Sopha mit 6 Stühlen...

Karlsruhe. Ein leistungsfähige 7psferdekraftige Drechselmaschine zu verkaufen.

Zweiräd. Handwagen billig zu verkaufen. Q 4, 6. 68233.

Ein kl. Waschbrett und ein einhöriges Schränkchen billig zu verkaufen.

Kaffee-Brenner (50 Pfund haltend) gebraucht, billig abzugeben B 4, 14.

Elegante Zimmereinrichtung, schwarzes Holz mit rothem Bezug zu verkaufen.

In württemb. See-Gras billigt bei Joh. Sirkhofer, K 1, 7, Breitelstraße.

Ein schöner ausgestopfter Fuchs zu verfall. G 7, 2b. 69124.

Verloren am Donnerstag Abend ein goldener Ring mit schwarzem geschliffenem Stein.

Ankunft Ein gebrauchter, gut erhaltener griechischer Ofen.

Stellen finden Wer schnell u. mit geringsten Kosten Stellung finden will...

Die Haupt-Agentur einer der größten deutschen Lebensversicherungsgesellschaften...

Schreibgehilfen sofort gesucht. 69408. Offerten unter Nr. 69408 an die Expedition des Bl.

Glasergehilfen (Rahmenmacher) finden dauernde Beschäftigung.

Junge für leichtere Arbeiten gesucht. T 6, 36. 68221.

Junge Mädchen für Handarbeit gesucht. Corsetfabrik Herbst R 7, 35. 68719.

Ein braves Mädchen, welches lochen kann, mit nur guten Zeugnissen...

Milchgesuche Junger Kaufmann sucht guten Mittagstisch.

Lehrtinge Wir suchen für unser Comptoir einen jungen Mann mit guter Schulbildung.

Magazine C 7, 12 Magazin u. Comptoir per 1. Oktober zu verm.

Zu vermieten B 5, 3 3-4 schöne Zim. od. Küche, zuf. od. geth.

Zu vermieten N 3, 2 Gut möbl. Zim. sof. zu vermieten.

Zu vermieten ein feim möbl. Zimmer an der Ringstraße per sofort.

Grab-Denkmal reichhaltiges Lager. Bruno Wolff, Bildhauer. 68110. G 7, 23. Mannheim G 7, 23.

Dr. H. Haas'sche Buchdruckerei

Lithogr. Anstalt

Erste Mannheimer Typographische Anstalt

Buchbinderei



Gr. Papier-Lager

Besteingerichtete Druckerei
Mannheims.



Billigste Preise

Anfertigung aller Druckarbeiten
für Handel und Gewerbe.



Sorgfältige Ausführung aller Aufträge.

Rotationsdruck für Massenaufgaben.

Die weltbekannte
Bettfedern-Fabrik
Gustav Ruffig, Berlin S., Brinow
straße 46, verleiht gegen Kaution
(nicht unter 10 Mk.) gegen neue original
füllende Bettfedern, das Pfd. 25 Pf.
Goldbahren, das Pfd. 21 Pf., 1 1/2
h. weiße Goldbahren, das Pfd. 21 Pf., 1 1/2
h. braune, das Pfd. 21 Pf., 2 1/2
h. weiß. Wenn die Taunen genügen
8 Pfund zum größten Überbett.
Verpackung wird nicht berechnet.
68658

3 Jahre 7. Klasse, braun ob. schwarz
Cheriot
zum Waschen für 10 Mark, 2 Pf.
zum Waschen für 5 Mark, 1 Pf.
10 Mark u. höherer Preise
billig, verleiht fern. gegen Nach-
nahme J. Blüthgen, Tuchfabrik,
Lupen bei Aschen, Auerbach
bei Aschbach, 10 Mark, 1 Pf.
10 Mark u. höherer Preise
billig zu beschreiben.

48903

Strickarbeiten
aller Art 61811
werden reich u. billigst angefertigt
L. Schäfer
Maschinenstrickerei, 12, 7, III.
Es wird fortwährend
Waschen und Bügeln
(Glanzbügel)
angenommen und prompt und
billig besorgt. 33863
Q 5, 19 parterre.
Große Vorhänge werden
gewaschen u. gebügelt bei billiger
Rechnung.

la. Rothwein,
eigenes Gewächs, anerkannte
Qualität, gut ausgebaut, kräftig,
frei von Säure, —
Rein gewöhnt. Dünner mit Ital.
verschnittener Vortag, — auf
Dunkel mit Garantie, billig pr.
Pfd. 50—80 Pfg., ob. p. Flasche
von 60 Pfg. an; nur an Prima
Kunden, bei Private — wenn
möglich um dauernd zu bedienen
— direkt im Kleinen abzugeben
gelucht. Proben u. Verfügung.
Erlaubt Anfragen erbeten Post-
lagernd H. W. Dürheim
(Wala). 69012

Gründlichen 69664
französischen Unterrichts
— Grammatik, Convers., Handels-
corresp. — erteilt eine sehr er-
fahrene Lehrerin (geb. Französi-
näh. Ringstr. 6 S. 2 S. Tr.

Ein wahrer Schatz
für die erkrankten Opfer
der Gicht, Rheuma, Gelenk-
und gichtigen Ausschwei-
fungen, ist das neue Werk:
Dr. Reiss's
Selbstbewahrung
80. Aufl. Mit 27 Abbild.
Preis 2 Mark. Lose Exemplare
der an den schmerzhaften
Folgen dieses Lasters leidenden
seiner aufrichtigen Beleh-
rungen retten jährlich
Tausende von sichern Tode.
Zu beziehen durch das Ver-
lags-Magazin in Leipzig,
Sonnenstr. No. 21, sowie
durch jede Buchhandlung.

69692
Blutarme
schwächliche, nervöse Personen sollen
Dr. Derrnehl's Eisenpulver
verwenden. Gleitsend bewährt seit
20 Jahren als vorzüglichstes Kräfte-
nahrungsmittel, stärkt die Nerven,
regelt die Blutcirculation,
schafft Appetit und gelindes Aus-
sehen. Alle loben es, wie un-
zählige Dankschreiben beweisen.
Schachtel N 150 Großer Er-
folg nach 3 Sch. Kleiner 1 Sch.
Königl. Priv. Apotheke u. weis-
sagen, Berlin. Spandauer-
straße 77.

Färberei Kramer
Chemische 14 eigene Läden. Mechanisches
Wasch-Anstalt. Teppich-Klopfwerk.
Fabrik und Central-Bureau:
Bismarckplatz.
Laden C 1, 7. Bismarckplatz. S 1, 8.

Abhandlungen von Prof. Dr. Stutzer, Bonn,
über Salomon's Röstapparate
gratis zur Verfügung.

ohne Zuckerzusatz,
Fette Extrakt,
nahe rein.

Schepeler's
gerösteter
Kaffee

Einzigste Marke von
Fadelloser Qualität.

Wohlbekömmlich weil die gesundheits-
schädlichen Gase während der Röstung
entfernt werden.

hergestellt auf
SALOMON'S RÖSTAPPARATEN
D. R. P. 49493 & 57210
PREISE MK. 1.65, 1.75, 1.85, 2.00

SCHEPELER KAFFEE-IMPORT
FRANKFURT MAIN.

Niederlagen in Original-Packeten mit Schutzmarke à 1 Pfd. und
1/2 Pfd. bei Ph. Gund, Hofflieferant, Mannheim. August Beck, Ludwigs-
burg. Heiner. Glaessgen, Frankenthal. Ad. Joest, Weinheim. L. Förster,
Heppenheim. J. L. Weigold, Bensheim. 59767

Neues 69610
Sauerkraut
Neue
Grünkerne
Neue
Holl. Vollhäringe
Neue
Salz-Gurken
Neue
Essig-Gurken
Neue
Rothe-Rüben.
Louis Lochert
Kalkstr. R 1, 1.

Es wird stets zum
Waschen und Bügeln
(Glanzbügel)
angenommen, sowie Vorhänge
aller Art bei schöner Aus-
führung und billiger Berech-
nung prompt besorgt. 69629
E 5, 6 dritter Stock.
Damen finden liebevolle Auf-
nahme unter strengster
Versämiegenheit bei Frau
Schmiebel, Hebamme, Wein-
heim. 69630

Unsere Bureau- und Lagerräume
befinden sich von Montag, den 29. ds. an in unseren neu
erbauten Räumen 69424
Waldhofstrasse 33.
Jsaac Kahn & Maier.
Telephon 343.
Geehrten Damen hiermit zur gefl. Kenntnis
dass der 2. Zuschneidekursus mit ermäßigtem Preise schon am
Montag, den 29. Juli anstatt 1. August ds. Jrs. beginnt. 69375
Fachwissenschaftl. Zuschneide-Akademie für Damen - Bekleidung
Mannheim, N 3, 15.

Weltartikel! In allen Ländern bestens
eingeführt.
Man verlange ausdrücklich **SARG'S**
KALODONT
Anerkannt bestes, unentbehrliches Zahnpulvermittel.
Erfinden und sanitätsbehördlich geprüft 1887 (Attest
Wien, 3. Juli).
Sehr praktisch auf Reisen. — Aromatisch erfrischend. —
Per Stück 60 Pfg.
Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen
jedem Stücke bei.
Zu haben in Mannheim bei Otto Hess, E 1, 16,
Josef Fritz, N 1, 3 (Kaufhaus), in der Neckar-
Ap., Einhorn-
Ap., Löwen-
Ap., Schwan-
Ap., Mohren-
Ap., Adler-
Ap., Germania-
Droguerie, E 1, 10, E. A. Boske,
Coffin, Paradeplatz, O 2, 1, Emil Schröder, E 3, 15,
Leonhard Treusch, D 3, 2, Geb. Schreiner, D 2, 14,
A. Bieger, P 3, 13. — Weitere P. ph. -
tellen werden
angewiesen durch die Administration d. Bl. 69653

Das Knabenpensionat von H. Röhler, Rastatt,
übernimmt, wie seit Jahren, schwächliche, schwer zu er-
ziehende, geistig schlecht veranlagte, in Schulen mit starken
Klassen nicht mitkommende, einer strengen Aufsicht bedürft.
Knaben. Dem Einzelnen wird besondere Rücksicht gewidmet.
Institut bedeutend vergrößert. Prosp. 68976

Saccharin, 500
mal so süß wie
Zucker,
der Saccharinfabrik
Fahlberg, List & Co., Salbke-Westerhüsen 1/11b.
ist anerkannt das einzige reine Saccharin des Handels.
Warnung vor minderwerthigen Nachahmungen!
Wichtig für Hausfrauen
zur Einmachzeit als bestes und billigstes Versäu-
erungs- u. Konservierungsmittel
Ausgezeichnet für Kompott, Dunstobst, Obstmus,
Fruchtsäfte etc. 69144
Grosse Preis-Erapariss.
Erbältlich in fast allen Apotheken u. Drogen-Handlungen.
Muster und Gebrauchsanweisungen kostenlos durch
d. Verkaufsstellen: Bassermann & Herrschel, Ludwig
& Schütthelm, Imhoff & Stahl.

Bestes, billigstes und gesündestes
Volksstrank
Wörishofer
Malz-Kaffee
mit Bohnengeschmack
(eingetr. Schutzmarke: Hygien. Rothkreuz.)
Von dem Herrn Bräutler Kneipp in Wörishöfen als
vorzügliches Getränk erklärt und persönlich empfohlen, über-
dies auch noch von den Herren Kerjzen und laut zahlreichen
Attesten von titl. Kneipp-Bereinen. 69471
Fabriken in Memmingen und Wörishöfen
(Inhaber: Förster & Bäuerle).
Generalvertretung:
German Meyer, Mannheim.
NB. Der echte Wörishofer Malz-Kaffee ist in
stets frischer vorzüglicher Qualität zu haben nur
in 1/2 und 1/4 Kilo-Original-Packeten in den meisten
Colonial-, Delicatessen-, Droguen- und Material-
waren-Handlungen.

F. Grohe
K 2, 12 Tel. 436
empfiehlt zu den billigsten Tagespreisen:
Stückreichen Ruhrfettshrot
Gewaschene und gefiebte Aufkohlen
Deutsche und englische Anthracit-Kohlen
Gas- und Ruhr-Coaks, Brikets
Tannen-Holz, kleingespalten, Bündel-Holz
in nur Ia. Qualitäten. 69438

Ruhrkohlen
Fettshrot starkreich
Nusskohlen in verschiedenen Körnungen, gewaschen
und nachgefiebt.
Anthracit-Nusskohlen defigleichen. 67900
Brenn-Holz in allen Sorten.
Brikets liefert in Ia. Qualitäten prompt u. billigt
F 6, 11. Fritz Baumüller F 6, 11.